


Jüdisch-Amerikan…

Vorwärts! meine Seele. נפשי עז

31. Jahrgang. Cincinnati, O., den 9.

## Alt und Jung Israel.

Als Israel das Wort des Herrn
Am Sinaberge einst ward kund,
„Wir wollen thun was wir hier hören!"
Rief voll Begeist'rung jeder Mund.

„Ein Reich von Priestern sollt Ihr werden,
Der Glaube sei das Losungswort;
Und Eure Pflicht sei es auf Erden,
Zu tragen ihn von Ort zu Ort."

Und treu befolgt die heil'gen Lehren
Hat Jung und Alt zu jeder Zeit;
Man hielt das Gotteswort in Ehren—
Doch seh't! Wie anders ist es heut'!

Jetzt, da die größte Freiheit waltet,
Und unser Glaube anerkannt,
Nun scheint er Manchem zu veraltet,
Und vieles Schöne wird verbannt.

Schwer ward's den Vätern auszuharren,
Als … die Welt umhüllt in Nacht;
Viel Bitt'res mußten sie erfahren—
Und dennoch haben sie's vollbracht.

Die Religion hat uns geführet,
Hat uns gezeigt die rechte Bahn;
Und alles Edle, das uns rühret,
Zeigt uns die heil'ge Thora an.

Drum möge fort der Glaube leben,
„Jung Israel" streif ihn nicht ab!
Er wird dich adeln stets und heben,
Gewähren Trost dir bis in's Grab.

Mina Neuer.

## Fanatismus eines Liberalen.

Aus einer Sammlung origineller Novellen von L. Horowitz.

(Fortsetzung.)

Mein Vater glaubte auch den Dorfbewohnern einen Beweis geben zu müssen, daß er, außer in streng kirchlichen Angelegenheiten, nicht nach Separatismus Gelüste trage; daher schickte er mich in die Dorfschule, während er selbst mir zu Hause den nöthigen Religionsunterricht ertheilte. — Nun begannen meine Leiden. Der Schulmeister sprach zu mir niemals anders als: „Jud', lies weiter!" oder: „Jud', sag' du!" Wußte ich meine Aufgabe, sagte er: „Du bist halt doch ein elender Harschl!" sagte ich sie aber fehlerhaft, unterließ er niemals mir einige Püffe in den Rücken zu geben, indem er zur Belustigung der übrigen Schuljugend ausrief: „Na, Harschl, da hast du einen Pinkel!" — Bei jeder Differenz zwischen mir und einem Kameraden mußte ich den Kürzeren ziehen; und nicht selten bekam ich von dem Lehrer körperliche Züchtigungen, ohne zu erfahren, weßwegen? Entstand ein Geräusch in dem Schulzimmer, und der Schulmeister fragte: „Wer ist unruhig?" durfte nur ein böswilliger Kamerad antworten: „Der Jud ist's!" um gewiß zu sein, daß ich den Rücken zerbläut bekommen würde. Einst spielten mehrere Schulkinder auf dem Eise. Als ich zufällig vorbeikam, fielen sie über mich her, warfen mich nieder und bedeckten mich mit Schnee. Unglücklicherweise kam eben der Schulmeister daher, und meine Peiniger, die ihn bei Zeiten bemerkten, liefen eilig davon. Ich erhob mich weinend von der Schneelast, und suchte meine Kleider von dessen Spuren zu befreien. Plötzlich fühlte ich mich kräftig am Ohre erfaßt, und mit den Donnerworten: „Wart', ich werde Dich lehren im Schnee spielen!" schleppte mich der Schulmeister in das nahe Schulhaus, wo er mich mit zehn empfindlichen Stockstreichen regulirte.

Im Monat Mai war ein Tag bestimmt zu dem üblichen Schulfeste im Freien. Ich äußerte, demselben nicht beiwohnen zu wollen. Kaum hatte der Präzeptor dieses vernommen, als er nebst Beigabe einer Ohrfeige zu mir sagte: „Wenn Du Dich unterstehst, Dich auszuschließen, sollst Du von mir etwas erfahren."—Als ich das meinem Vater erzählte, sagte dieser: „Schließe Dich nicht aus, mein Sohn, geh' nur mit den andern Kindern; nimm Antheil an ihrer Lust, nur nimm Dich in Acht, nichts zu genießen von den nicht koscheren Speisen. Die Mutter wird Dir Kuchen, Brod und Käse mitgeben, damit Du nicht fasten darfst."—Der Tag, auf den außer mir alle Kinder im Dorfe sich freuten, erschien, und um fünf Uhr Morgens traten wir den Weg an. Ungefähr eine Stunde von unserm Orte entfernt, in einem anmuthigen Thale, befand sich ein Jägerhaus, welches das Ziel unseres Lustganges war. Hier war es bestimmt, daß wir den ganzen Tag zubringen sollten. Während des Zuges hatte ich manche Kränkung und Zurücksetzung zu erfahren. Alle Kinder gingen durch das Dorf paarweise; zu mir wollte sich keines gesellen. „Der Judenharschel," sagte der Lehrer, „wird zuletzt und allein gehen." Und so geschah es auch. Wo ich mich in ein Spiel einmischen wollte, wurde ich lieblos zurückgestoßen; ich hatte überall nur ein wehmüthiges Zuschauen. — Wiewohl ich, so wie die andern Kinder, dem Lehrer die bestimmte Taxe gegeben hatte, nahm ich doch keinen Antheil an den vertheilten Speisen, die aus Butter, Käse und Würsten bestanden, sondern ich setzte mich abseits, zog hervor, was mir die Mutter an Mundvorrath mitgegeben hatte, und aß. Kaum aber hatte sich der Schulmeister etwas entfernt, als die Kinder, wie verabredet, sämmtlich über mich herfielen; einige hielten mich fest an Händen und Füßen, daß ich mich nicht zu wehren vermochte, und während mir andere gewaltsam den Mund aufrissen, steckte man mir eine Wurst in den Mund, worauf alle in die Hände klatschten, und mit einem wilden Jubel riefen: „Koscher! Koscher!"

Ich hatte wirklich die kindische Furcht, … durch der … erhob … walt… schrei, kam, vorge… wolle … Lehre … achte … wal… Mu… den … lein … ohne … sich … dem … zum … sonst … auch … ma…



…fklärung …en noch …s Ghet- tunisi- …ielfach …eitens …wer- mit an …lt- ge- …ha- …n …r

Füßchen bedeckten Brillantringe. Wie sie so vor mir saß, regungslos und träge, die Beine auf dem niedrigen Divan gekreuzt, die melancholischen Augen auf den Schoß gerichtet, glich sie in Wahrheit einem schönen Götzenbilde aus Edelmetall. Der Schmuck an ihrem Leibe repräsentirte ein Vermögen, und in der That: es war die Mitgift, die sie erhielt. Während der ersten drei Stunden des Hochzeitsmahles wechselte sie achtmal ihre Toilette—bald erschien sie in Gold, ba'd in Silber, immer in überaus kostbarer und geschmackloser Gewandung. Aus ihrer Lethargie rüttelte sie im übrigen auch der häufige Kostümwechsel nicht auf; sie saß gelangweilt neben ihrem nicht minder langwei… ausschauenden Bräutigam. Um so …nügter und ausgelassener war aller… der Schwarm der Hochzeitsgäste. …aß Zuckerstengel und Rosinen und … einen unangenehm schmeckenden …nen Wein dazu. Neben jedem Gaste … eine große Bronzeschale, und in diese …rte sich sans gene ein jeglicher, … der schreckliche Wein den Magen …llt hatte; die übrigen beachteten … widerwärtigen Vorkommnisse gar … sie schienen es auch für selbstver…lich zu halten, daß kein dienstbarer … die benutzten Schalen entfernte. … unglaubliche Unsauberkeit ist be…nend für den kulturellen Standpunkt … tunisischen Juden, die tiefer im …mutze des Orients stecken als irgend …deres Volk. Auf allen Handelsge…n haben sie im Laufe des letzten De…ms den Araber zu drängen gewußt …ach in den Ssukks (Bazar) spielen …te eine Hauptrolle — aber in sittli…Beziehung stehen sie noch auf einer …igen Stufe. In keiner Stadt des …ens findet sich eine derartige Bewahr…ung wie unter den Israeliten in Tunis. Die theilweise sehr grotesken Ceremonien bei einer tunisischen Judenhochzeit sind so oft beschrieben worden—auch … liche Wurst sei nicht giftig.

Ich kann nicht unterlassen, hier die schmerzliche Bemerkung einzuschalten, daß dieselben Kinder, welche mich an dem Majalusttage so unbarmherzig quälten, einen Tag früher voll Wehmuth einen Hund, der, an einem Bein verletzt, winselte, umstanden, und mitleidig ihn streichelten und liebkosten. Der Himmel weiß es, ich hätte mich freiwillig am Fuße verwunden lassen, wenn ich eine so herzliche Theilnahme hätte erhoffen dürfen.

Nach dem erzählten Vorgange sah mein Vater ein, daß ich in dieser Schule physisch und moralisch verderben müßte, daher beschloß er, mich aus derselben zu nehmen, und einen Hauslehrer für mich zu bestellen. Aus der nächsten Gemeinde wurde mir, in Ermanglung eines bessern, ein polnischer Rabbi bestellt, der, zwar alles weltlichen Wissens bar, jedoch in Bibel und Talmud sehr bewandert war. Das Studium dieser Wissenschaft sagte meinem verlangenden Geiste nicht sonderlich zu, da ich aber den Rabbi als meinen Erlöser aus den Höllenqualen der Schule betrachtete, hing ich an ihm mit ganzer Seele.

Der Mann war ungefähr vierzehn Tage in unserm Hause, als eines Morgens bei uns ein Diener der Gerechtigkeit erschien, und ihn im Auftrage des Stuhlrichters arretirte. Der Vater lief sogleich zu dem Stuhlrichter, und hörte mit Entsetzen, der Rabbi sei angeklagt auf der Brücke vor einem heiligen Bilde — ausgespuckt zu haben. Ankäger war ein im ganzen Dorfe bekannter Trunkenbold, der mit eigenen Augen die Spuck geschichte mitangesehen zu haben angab. Alle Bemühungen und Protestationen meines Vaters waren fruchtlos; der Aermste wurde zu sechs Stockstreichen und zu einer Geldbuße von zehn Gulden verurtheilt, und beide Strafen wurden mit größtem Nachdrucke ausgeführt. „Nun aber rathe ich Dir," sagte dann der Stuhlrichter zu

Frau Disraeli gab eine zustimmende Antwort und bei der Zusammenkunft der beiden Damen erklärte jene, sie sei die Wittwe eines Offiziers, der mit Auszeichnung in Indien gedient, und da sie jüdischer Konfession, kinderlos, und glühende Verehrerin des politischen und literarischen Genies des Mr. Disraeli sei, so sei sie entschlossen, denselben zum Erben ihrer Hinterlassenschaft einzusetzen.

Mr. Disraeli faßte die Sache, als sie ihm von seiner Gemahlin mitgetheilt wurde, als Scherz auf, schrieb aber doch in diesem Sinne einen Brief an seine Verehrerin in welchem er erklärte, daß er durchaus nichts dagegen habe, ihr Erbe zu werden, wenn sie es so wünsche.

Als Mr. Disraeli einige Tage später im Begriff stand, seine Wohnung zu verlassen, um sich ins Unterhaus zu begeben, händigte ihm sein Kammerdiener einen Brief ein, den er in die Tasche seines Ueberrocks steckte, um ihn bei geeigneter Zeit zu lesen. Doch durch aufregende politische Debatten in Anspruch genommen, vergaß er den Brief vollständig, dieser blieb mehrere Wochen uneröffnet in seiner Tasche, bis sein Kammerdiener ihn daselbst fand und nochmals seinem Herrn überreichte. Dieser öffnete nunmehr den Brief und fand ein Billet von der Dame darin, in welchem sie schrieb, daß sie sein Zögern, einer Unbekannten ein Zwiegespräch zu gestatten, begreiflich finde, doch zum Beweis, daß sie ihren Vorschlag ernstlich meine, lege sie einen Check auf 1000 Pfd. Sterl. bei, welche ihm jedenfalls bei Gelegenheit seiner nächsten Wahl zur Deckung der Unkosten gute Dienste leisten würden.

Mr. Disraeli stattete nun seiner so liebenswürdigen Korrespondentin einen Besuch, ab, um ihr zu danken, bei welcher Gelegenheit sie ihm ihr Testament zeigte, in welchem sie ihm ihr ganzes Besitzthum unter der Bedingung vermachte, daß Mr. Disraeli … des Jahres … der letztern. Ich mußte, wie alle jüdischen Schüler, auf der letzten Bank sitzen, auch dann, wenn Bänke vor uns leer waren; kein Jude bekam jemals eine „Eminenz-Klasse," wenn auch alle Professoren sich in ihrem Innern von einem jüdischen Studenten eingestehen mußten, derselbe sei in jeder Beziehung der hervorragendste. — Von der siebenten Klasse aufwärts hatte ich, wenigstens in der Schule, jene miserablen Beschimpfungen und Herabwürdigungen nicht so häufig und nicht in so greller Manier zu erdulden. Der Religionseifer verhinderte nicht einmal die christlichen Herren Professoren, mich, den Juden, als Muster des Fleißes, der Ordnungsliebe und der Friedfertigkeit, so wie wegen meiner günstigen natürlichen Anlagen öffentlich zu beloben. Freilich fehlte dabei die Klausel nicht: „Obschon ein Jude 2c."; an derartige Herabwürdigungen meiner Nationalität, wiewohl sie mich tief in der Seele schmerzten, war ich indessen so gewohnt, wie das Lastpferd an die Peitschenschläge.

Einer meiner Mitschüler war es, der sich mir sogar besonders anhänglich zeigte. Knes — so hieß er — war ein fleißiger, lernbegieriger, aber wenig begabter Schüler; er suchte mich auf, zog mich zu Rathe und schmiegte sich, wie es schien, mit dankbarer Seele an mich an. Ich war auch ihm sehr zugethan, und bald widmete ich ihm fast allein meinen freundschaftlichen Umgang; ich will jedoch nicht leugnen, daß ich in meinem Herzen eine besondere Triebfeder dazu empfand. Knes hatte nämlich eine Schwester, die bei dem Beginne unserer Intimität erst vierzehn Jahre alt war; allein eben weil sie sich in der Entwicklungsperiode ihrer körperlichen und geistigen Schönheit befand, hatte ich Gelegenheit, jeden Tag an ihr neue Reize sich entfalten zu sehen; und wenn schon ihr erster Anblick so süße und wohlbehagliche Gefühle in mir hervorrieen, so mußten diese mit jedem Tage an

**...rah.**

der Hoffnung [illegible]gab, der nächste ungarische Reichstag werde die Stellung der Juden im Lande derart günstig regeln, daß den Gebildeten unter ihnen die Karriere in den öffentlichen Bureaus offenstehen werde.

Ich und mein Freund Knes hatten endlich unsere Prüfungen beendigt, und da der Reichstag eben einberufen war, bewarben wir uns darum, einen Ablegaten als Juraten zu begleiten. Meinem Freunde gelang das gar bald; ich aber, wiewohl als der Fähigste und Sittlichste unter Denen, die eben die Schulen verließen, allgemein bekannt, wurde allenthalben achselzuckend, wo nicht gar höhnisch abgewiesen. Ich mußte sogar die zermalmende Versicherung anhören, so lange im Lande christliche Jünglinge zu finden seien, die sich der Jurisprudenz widmen, werde kein Israelite zur Praxis zugelassen werden.

Ich rufe den Allwissenden zum Zeugen an, daß bei alldem in meinem Herzen kein Funke von Mißgunst gegen meinen bevorzugten Freund aufkam; ja, da ihm die Mittel zu seiner standesmäßigen Equipirung fehlten, versetzte ich meine Uhr sammt Kette, nebst anderen Dingen von Werth, um ihm zweihundert Gulden vorstrecken zu können.

Warum ich aber nicht zu jenem bereits angedeuteten Mittel meine Zuflucht nahm, wodurch ich mir augenblicklich eine bereitwillige Aufnahme verschafft hätte? — Ich gestehe aufrichtig, daß kein religiöses Bedenken mich abhielt. Erstens hatte ich meinen Vater viel zu lieb, um ihm durch einen solchen Schritt eine so tiefe Kränkung zu bereiten, und dann wußte ich, daß mein Vater bemittelt genug war, mir auf eine andere Weise einen Broderwerb zu eröffnen, und um eine schönere Karriere vor mir zu haben, dazu schien mir das Opfer zu groß.

Plötzlich kam ein Eilbote, der mich schleunigst nach Hause berief, wo ein

[illegible] Gatten, und ich mußte nahe an vier Wochen zubringen, um die Erbschaftsangelegenheit zu ordnen. Meine Mutter war bereits zwei Jahre früher gestorben. Als die Angelegenheiten im Reinen waren, eilte ich auf den Flügeln der Liebe hierher.

— Auch hier erwartete mich Trauriges.

Mein nächster Weg nach meiner Ankunft war natürlich in das Haus, worin diejenige athmete, die mir das Allertheuerste auf Erden war. Ich fand auch Marie in dem ersten Zimmer; allein — mit rothgeweinten Augen; und anstatt, wie ich es so süß geträumt hatte, freudig und herzlich empfangen zu werden, erblaßte sie, ward sichtbar verlegen und sah schüchtern um sich.

„Marie!" rief ich erschrocken, „um Gottes Willen, Marie, Sie haben geweint! Ach, was geht vor?" Anstatt der Antwort bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen, und fing laut zu schluchzen an. „Ich beschwöre Sie, Marie!" rief ich, und warf mich ihr zu Füßen, „wenn Sie mich nicht vor Angst hier wollen vergehen sehen, so entdecken Sie mir Ihren Kummer!" Umsonst! ich konnte sie zu keinem Geständnisse bewegen. — Endlich faltete sie bittend die Hände gegen mich, und, als fürchtete sie, von sonst noch Jemanden gehört zu werden, flüsterte sie, vom Schluchzen oft unterbrochen, mir zu: „Wenn Sie mir irgend einen Beweis Ihrer Achtung geben wollen, Herr Stelzer! Entfernen Sie sich unverweilt aus dieser Wohnung, ohne ferner in mich zu dringen; und — kommen Sie, wenigstens — heute nicht wieder." „Ich folge Ihnen unbedingt, Marie!" sagte ich, „allein seien Sie überzeugt, daß ich es bis morgen nicht aushalte."

Sie reichte mir die Hand, als Beweis, daß sie meine Resignation zu schätzen verstehe, dann griff ich nach meinem Hut um mich zu entfernen. Da klopfte es an der Thüre. „Mein Gott!" rief Marie in ei-

...one, der mir durch Mark und Bein ...and — verließ eilig das Zimmer. ...hüre öffnete sich, und fünf Perso... ...aten ein, nämlich zwei mir wohl...nte Kaufleute, eine Magistratsper... ein Advokat und ein Schreiber. An ...en letzten wendete sich die behördliche ...son mit dem Auftrage den Herrn Knes ...eizurufen, was derselbe auch that.

...Da ich mit einem der Kaufherren schon ...t im Auftrage meines Vaters verkehrt ...atte, von demselben also eine bereitwil...ige Aufklärung erhoffen durfte, fragte ich ihn, was hier vorgehe. „Wegen Zahlungsunfähigkeit des Herrn Knes," war der Bescheid, „wird sein Eigenthum in Beschlag genommen, und wir sind zur Vornahme einer gerichtlichen Abschätzung hier." — „Wie hoch beläuft sich die Schuld?" fragte ich hastig. — „Auf ungefähr zweitausend Gulden," war die Antwort. — „Die bezahle ich!" rief ich, mit einem Jubel, als wenn ich eben den Haupttreffer in einer großen Lotterie gewonnen hätte. „Veranlassen Sie," fügte ich, mich an den Kaufmann wendend hinzu, „daß diese Herren sich sogleich von hier entfernen, und nach achtundvierzig Stunden sollen die Gläubiger des Herrn Knes befriedigt sein." Der Kaufmann nahm keinen Anstand meinem Worte zu glauben, da ich bei ihm selbst eine bedeutende Summe zu erheben hatte. Er übernahm die Haftung für die Einlösung meines Versprechens, worauf die ungebetenen Gäste sich entfernten. Herr Knes, der mit freudiger Ueberraschung das Alles mit angehört hatte, fiel mir nun um den Hals, und mit Thränen dankbarer Rührung nannte er mich seinen Ehren- und Lebensretter. Er rief nun Frau und Kinder herbei, und erzählte ihnen meine großmüthige Handlung, die ich aber im Grunde meines Herzens nicht also nennen konnte, denn der thränenfeuchte dankbare Blick der geliebten Marie belohnte mich tausendfach, und ich wäre wohl bereit gewesen, meinen ganzen Erbschaftsantheil herzugeben, um nur sie heiter zu machen.

Ich erfüllte zur anberaumten Zeit pünktlich meine Zusage und Herr Knes nöthigte mir einen Wechsel auf. Nun folgten einige Monate, welche ich mit Recht die Freudenessenz meines Lebens nennen kann. Ich und Marie lebten in einem herzlichen Einverständnisse, wir machten aus unsern Gefühlen für einander kein Geheimniß, und ihre Eltern schienen es mit Befriedigung zu bemerken. Ich ließ es Marien nicht undeutlich errathen, daß, da mich die Rücksichten für meinen Vater nicht mehr beengen, ich das Hinderniß der Konfession durch den Uebertritt zu beseitigen suchen werde, mich der Rechtspraxis widmen, und dann um ihre Hand anzuhalten bereit bin.

Einer dringenden Einladung meiner Schwester und meines Schwagers, sie in B....n auf einige Zeit zu besuchen, konnte ich um so weniger widerstehen, da inzwischen die vom Vater zurückgelassenen Schulden einkassirt, Häuser, Felder u. s. w. verkauft wurden, daher wir gegenseitig in Verrechnungen waren. — Drei für mich Jahre lange Wochen brachte ich in B....n zu, länger auszuhalten war mir nicht möglich; meine Sehnsucht nach Marien war um so stärker, da ich ihr versprechen mußte, ihr während der Zeit meiner Abwesenheit nicht zu schreiben. Sie hielt einen Briefwechsel zwischen uns für unschicklich, so lange wir der ausdrücklichen Zustimmung ihrer Eltern ermangeln.

Ach! als ich in B....n den Postwagen bestieg, um hierher zurück zu reisen, hatte ich keine Ahnung von dem, was inzwischen hier vorgegangen war. Wie süß waren meine Träume, wie rosig die Bilder meiner Phantasie, während der Wagen mir viel zu langsam rollte! Und als ich endlich vor meiner Wohnung abstieg, wie klopfte mir das Herz in freudiger, leider aber, trügerischer Vorahnung eines baldigen frohen Wiedersehens!

Nur die Phantasie des Glücklichen malt in haltbarer Oelfarbe; für den Unglücklichen hat sie nur Pastellmalerei; jeder Thränentropfen, der darauf fällt, verwischt die Farben und macht daraus ein Zerrbild.

In der Wohnung des Herrn Knes fand ich diesen und seine Frau nebeneinander sitzend. Ihre verlegenen Mienen und das stotternde, fast nur lispelnde Willkommen, das sie mir aussprachen, weissagte mir nichts Gutes. Ich fühlte ein Zittern an meinen Gliedern, und konnte nichts reden. Mit sicherlich erzwungener Freundlichkeit sagte die Frau: „Wir haben Ihre liebe Gegenwart sehr ungern vermißt!" — Da ich noch immer schwieg, sagte Herr Knes: „Ganz gewiß, Herr Stelzer, hätten wir Sie gern dabei gesehen!" — Ich fühlte das Herannahen eines Schwindels, und setzte mich nieder. — „Sie wissen vielleicht gar nicht," nahm wieder die Frau das Wort, „was indessen bei uns vorging?" — Ein dumpfes „Nein!" entfuhr meiner gepreßten Brust. — „Unsere Marie hat geheirathet ...." Mehr hörte ich nicht; ich wurde ohnmächtig. — Ich kam zu mir, verlangte einen Wagen, der mich auf mein Zimmer brachte.

Soll ich Ihnen schildern, was ich damals litt? wie ich verzagte, jammerte, verzweifelte? Heute, nach so vielen Jahren, ist die Wunde in meinem Herzen noch nicht vernarbt, folgern Sie daraus auf den tiefen Einschnitt. Das Leben war mir eine Last, und zu meinem Troste glaubte ich nicht an seine lange Dauer.

Der Besuch, den mir Herr Knes am folgenden Tage machte, verursachte mir eine wahre Folterqual. Nach der ersten Nachfrage über mein Befinden, setzte er sich neben mich nieder, und [illegible] Beklage aufrichtig den schmerzhaften Eindruck, den die Nachricht von der Verehelichung meine Tochter auf Sie machte. Wenn Sie aber, lieber Herr Stelzer, Marien wahrhaft zugethan waren, soll es Sie nur freuen, zu vernehmen, daß sie in der Verbindung mit einem würdigen jungen Mann eine Zufriedenheit erhoffen darf, die Sie ihr niemals zu bieten vermocht hätten. Die Verbindung zweier Personen von verschiedener Konfession kann niemals segenreich werden. Obschon Marie in ihrer Neigung zu Ihnen betheuerte, Sie seien entschlossen zu unserer Kirche überzutreten, sah ich doch ein, daß hierdurch an der Sache wenig gebessert sei. Einem getauften Juden wird es noch viel schwerer, sich die Achtung der Welt zu erringen, weil man wohl weiß, daß ein solcher Täufling keineswegs die Fundamente beider Religionen gegen einander abgewogen habe, um dann der innern Ueberzeugung zu folgen. Sie selbst, Herr Stelzer, haben ja nicht den christlichen Gott, sondern das christliche Mädchen gesucht. Als die Gattin eines getauften Juden hätte meine Tochter in keiner honnetten Gesellschaft Aufnahme gefunden; und am Ende hätten die Gassenbuben auch auf uns, ihre Eltern, mit den Fingern gezeigt.

Meine innere Aufregung so gut als möglich gewaltsam unterdrückend, erwiderte ich: „Sie hätten sich die Mühe des Weges und der vielen Worte ersparen können. Ich war nicht begierig zu erfahren, was Sie veranlaßte, so und nicht anders zu verfahren. Doch verlangen Sie auch keinen Dank dafür, daß Sie durch Ihren gegenwärtigen Besuch bei einem Juden sich so tollkühn dem schiefen Urtheile der Welt ausgesetzt haben."

Da Herr Knes nach einer kurzen Pause keine Miene machte sich zu entfernen, sagte ich ihm ohne Umstände, daß ich mich der Ruhe bedürftig fühle, und allein zu sein wünsche. — „Ich hätte nur noch eine Bitte an Sie," begann er, verlegen die

Maschen seines Halstuches ordnend. —

„Was wünschen Sie?" fragte ich trocken.

„Ich bin Ihr Schuldner, wenn Sie aber mich jetzt an die Bezahlung von zwei Tausend Gulden drängten, wäre ich ruinirt."

Ich stand auf, holte den Wechsel, riß ihn entzwei und indem ich die Stücke ihm zuwarf, sagte ich: „Sie sind mir nichts schuldig!"

„Ich bin wahrhaftig in Verzweiflung," sprach er, die zerrissenen Wechselstücke einsteckend, „Sie gegen mich aufgebracht zu sehen; glauben Sie mir aber ..." „Ich wünsche allein zu sein," unterbrach ich ihn, und Sie sind mir nichts als die Gewährung meines Wunsches schuldig." Nun verließ er mich, nachdem er noch versicherte, daß er sein Lebelang dankbar sich meiner Großmuth erinnern werde.

Meine Hoffnungen waren nun zu Grabe gegangen; ich schloß ab auf dem Folio, worauf in dem Hauptbuche meines Lebens meine irdischen Freuden eingetragen waren. Ich hatte ja kein Glück hienieden zu suchen, denn ich war Jude. Meine Kinderjahre, für den Andern ein reichhaltiger Erinnerungsschatz unschuldiger froher Genüsse, waren mir vergällt, denn ich war Jude. Meine Jünglingszeit verseufzte ich unter Schweiß und Nachtwachen; man ließ mich aber die Frucht meiner Mühen und Anstrengungen nich genießen, denn ich war Jude. Selbst Diejenigen, welche so oft meine Hand als die eines Wohlthäters drückten, schämten sich, sie zu beglücken, weil sie zugleich die Hand eiues Juden war. Ist es ein Wunder, daß ein bitterer Bodensatz in meinem Herzen gleichsam eine Steinkruste bildete? Dennoch hatte ich niemals eine Bitterkeit gegen Eure Religion, sondern gegen ihre Bekenner, oder eigentlich ihre Verkenner, die da glauben, sich Gott gefällig zu machen durch grausame Bedrückung seiner Geschöpfe, und die gleich dem Kain aus Leidenschaft Brudermord begehen.

(Schluß folgt.)

## Die Juden in Tunis.

Westermanns Monatshefte bringen einen Reisebericht des Schriftstellers F. v. Zobeltitz „aus Tunis und Ost-Algerien." In demselben wird auch unserer dortigen Glaubensgenossen gedacht. Allerdings ist die Charakteristik ihrer Persönlichkeiten und Verhältnisse keine besonders anmuthende. Wir glauben aber, ein jüdisches Blatt nimmt das Interesse der Judenheit nicht in genügender Weise wahr, wenn es ausschließlich von deren Lichtseiten berichtet. Außerdem dürfte eine Verbreitung der Angaben des Herrn von Zobeltitz an maßgebender Stelle Anregung zu einer Untersuchung der geschilderten Verhältnisse geben. Oder sollte sich die „Alliance Israelite" damit beschäftigt und den Hebel zur Besserung der leidigen Zustände angesetzt haben? Wir würden ihr für eine diesbezügliche Klarstellung dankbar sein. — Herr von Zobeltitz sagte: „Bis vor zwanzig Jahren war es der tunisischen Judenheit nicht erlaubt, ihr Ghetto zu verlassen und sich in den arabischen Vierteln anzusiedeln; heute haben einige reichere Juden sich hübsche moderne Häuser im Frankenquartier erbaut — doch sind dies nur Ausnahmen: Der tunisische Jude hält im allgemeinen zähe und halsstarrig am Althergebrachten fest und verläßt auch gegenwärtig nicht gern das Quartier, in dem seine Vorfahren Jahrhunderte hindurch unter dem grausamen Drucke despotischer Fürsten und eines fanatischen erbarmungslosen Volkes geseufzt haben. Infolge dieses sich bis in die neueste Zeit hinein erstreckenden harten Druckes sind die Juden von Tunis in ihrer großen Masse, das eigentliche israelitische Volk, auf einer traurigen Kulturstufe stehen geblieben. Das Licht und die Aufklärung des neunzehnten Säkulums scheinen noch nicht bis in die engen Gassen dieses Ghettos gedrungen zu sein, denn die tunisischen Hebräer selbst sträuben sich vielfach gegen die Wohlthaten, die ihnen seitens der französischen Regierung zutheil werden sollen. Sie pflegen die Tradition mit heiligem Eifer und hängen so innig an den Sitten der Väter, daß sie sogar, alttestamentarischer Anschauung gemäß, gegen Vielweiberei nichts einzuwenden haben und sie in Einzelfällen dulden. In Einzelfällen sage ich, denn die Tuniser Juden sind zu arm oder zu geizig, um sich den Luxus mehrererFrauen zu gönnen.Es geht ihnen in dieser Beziehung wie ihren mohamedanischen Mitbewohnern, die sich auch meistens mit nur einer Gattin begnügen, obwohl ihr großer Prophet ihnen ein Dutzend und darüber gestattet hat. — .... Die Häuser im Ghetto gleichen ihrer Bauart nach den maurischen. Ein viereckiger Lichthof bildet den Mittelpunkt des Innern und diesen umgiebt durch gewöhnlich zwei Stockwerke eine Reihe kleiner Zimmer. Merkwürdig und unschön ist die oft geschilderte Tracht der jüdischen Frauen und Mädchen, die aus einem kurzen hemdartigen Kleidungsstück, das kaum die Hüften bedeckt, und enganliegenden Pantalons besteht. Man kann sich vorstellen, wie unglaublich häßlich namentlich die älteren, meist sehr üppigen Damen des Ghetto in diesen grellen Tricots aussehen, die erst an den Knöcheln abschließen und den Fuß, der in gestickten, winzig kleinen Pantöffelchen steckt, nackt lassen. Daß die Jüdinnen auch diese primitive Gewandung mit großer und verschwenderischer Kostbarkeit auszuschmücken verstehen, wenn es darauf ankommt, habe ich bei einer jüdischen Hochzeit gesehen, zu der mir mein unentbehrlicher Barbuschi eine Einladung zu verschaffen wußte. Wie die meisten jungen tunisischen Jüdinnen war auch die Braut von auffallender Schönheit des Gesichts. In dem oval g schnittenen Antlitz glänzten ein Paar wunderbare Augen von leuchtendstem Schwarz, über denen sich dunkel gemalte Brauen, sich über der Nasenwurzel vereinigend, wölbten. Hinter den kirschrothen, blühend geschwungenen Lippen, blitzen zwei Reihen tadellos weißer Zähne, und die fein gezeichnete Nase gab dem ganzen Profil, das einer edel geschnittenen römischen Kamee glich, den Ausdruck charaktervollen Stolzes. Die Schönheit der Gestalt aber hatte man dem jungen Mädchen durch eine grausame Mastkur, der jede Braut einige Monate lang unterworfen wird, schonungslos geraubt. Leibliche Fülle, d. h. Unförmlichkeit, gilt bei den tunisischen Juden als höchstes Schönheitsideal; je dicker die Braut, desto begehrenswerther erscheint sie dem glücklichen Bräutigam. Das arme Wesen, das in meiner Gegenwart kopulirt werden sollte, war erst fünfzehn Jahre alt, aber bereits von einem Umfange, der sie befähigt hätte, sich auf jedem deutschen Jahrmarkte als Riesendame sehen zu lassen. Mein Dolmetsch, selbst ein Jude, fand diese monströse Dicke ungemein schön. „N'est ce pas, monsieur, comme elle est belle?! comme elle est grasse?! flüsterte er mir mehrfach enthusiastisch ins Ohr, und dabei leuchteten seine Augen, als sähe er eine Sulamith vor sich. Das Kostüm der Braut war im schärfsten Sinne des Wortes mit Gold und Edelgestein überladen. Die spitze Haube auf dem Hinterkopfe glänzte und flimmerte wie das Diadem, das sie festhielt. Das Obergewand bestand aus schwerem granatrothem Damast, in das goldene Arabesken und Figuren eingestickt waren und über das eine ganze Anzahl schwer goldener Ketten fiel. Ebenso waren die Pantalons vollkommen in Gold gestickt, so daß von der seidenen Unterlage effektiv nichts zu sehen war. Finger un Füßchen bedeckten Brillantringe. Wie sie so vor mir saß, regungslos und träge, die Beine auf dem niedrigen Divan gekreuzt, die melancholischen Augen auf den Schoß gerichtet, glich sie in Wahrheit einem schönen Götzenbilde aus Edelmetall. Der Schmuck an ihrem Leibe repräsentirte ein Vermögen, und in der That: es war die Mitgift, die sie erhielt. Während der ersten drei Stunden des Hochzeitsmahles wechselte sie achtmal ihre Toilette—bald erschien sie in Gold, ba'd in Silber, immer in überaus kostbarer und geschmackloser Gewandung. Aus ihrer Lethargie rüttelte sie im übrigen auch der häufige Kostümwechsel nicht auf; sie saß gelangweilt neben ihrem nicht minder langweilig ausschauenden Bräutigam. Um so vergnügter und ausgelassener war allerdings der Schwarm der Hochzeitsgäste. Man aß Zuckerstengel und Rosinen und trank einen unangenehm schmeckenden braunen Wein dazu. Neben jedem Gaste stand eine große Bronzeschale, und in diese entleerte sich sans gene ein jeglicher, dem der schreckliche Wein den Magen überfüllt hatte; die übrigen beachteten diese widerwärtigen Vorkommnisse gar nicht, sie schienen es auch für selbstverständlich zu halten, daß kein dienstbarer Geist die benutzten Schalen entfernte. Diese unglaubliche Unsauberkeit ist bezeichnend für den kulturellen Standpunkt der tunisischen Juden, die tiefer im Schmutze des Orients stecken als irgend ein anderes Volk. Auf allen Handelsgebieten haben sie im Laufe des letzten Dezenniums den Araber zu drängen gewußt und auch in den Ssukks (Bazar) spielen sie heute eine Hauptrolle — aber in sittlicher Beziehung stehen sie noch auf einer traurigen Stufe. In keiner Stadt des Südens findet sich eine derartige Bewahrlosung wie unter den Israeliten in Tunis. Die theilweise sehr grotesken Ceremonien bei einer tunisischen Judenhochzeit sind so oft beschrieben worden—auch Maltzan, Hesse-Wartegg und Leon Michel schildern dieselben in ihren Reisewerken — daß ich mir eine Wiederholung des oft Gesagten ersparen kann. Erstaunt war ich über die klägliche Beschaffenheit der Synagogen, kahlen und öden Kellerräumen, zu denen man auf wahrhaft halsbrecherischen Wegen gelangt — und über den auffallenden Mangel an Feierlichkeit während der Gebete und rituellen Verrichtungen.

## Wie Lord Beaconsfield zu einem Vermögen kam.

Es ist nicht unbekannt, daß der vor mehreren Jahren verstorbene englische Minister und Schriftsteller Lord Beaconsfield-Disraeli ein bedeutendes Vermögen besaß, welches ihm von einer Verehrerin seines Genius vermacht worden war. Doch Wenige nur werden wissen, daß diese Dame eine Jüdin war und noch Wenigern dürften die Umstände bekannt sein, unter welchen dieses seltsame Vermächtniß stattfand.

Während der Zeit der großen Londoner Ausstellung im Jahre 1851 schrieb eine ihm unbekannte Dame mehrmals an Mr. Disraeli und bat ihn um eine Zusammenkunft. Doch, als einer der königlichen Kommissionäre bei der Ausstellung beschäftigt, fand er keine Zeit, den Wunsch der Briefschreiberin zu erfüllen und gab ihr nur durch eine kurze Notiz zu wissen, daß er ihre Briefe erhalten. Doch die Dame war durch die Nichtbeachtung seitens des großen Staatsmannes nicht abzuschrecken und schrieb an dessen Gemahlin, diese um eine Zusammenkunft bittend. Sie fügte mit echt weiblichem Takt und kluger Vorsicht bei, daß ihrem lebhaften Wunsch kein unwürdiges Motiv zugrunde liege, da sie sechzig Jahre alt und daher dem Ende ihrer Erdenlaufbahn nahe sei.

Frau Disraeli gab eine zustimmende Antwort und bei der Zusammenkunft der beiden Damen erklärte jene, sie sei die Wittwe eines Offiziers, der mit Auszeichnung in Indien gedient, und da sie jüdischer Konfession, kinderlos, und glühende Verehrerin des politischen und literarischen Genies des Mr. Disraeli sei, so sei sie entschlossen, denselben zum Erben ihrer Hinterlassenschaft einzusetzen.

Mr. Disraeli faßte die Sache, als sie ihm von seiner Gemahlin mitgetheilt wurde, als Scherz auf, schrieb aber doch in diesem Sinne einen Brief an seine Verehrerin in welchem er erklärte, daß er durchaus nichts dagegen habe, ihr Erbe zu werden, wenn sie es so wünsche.

Als Mr. Disraeli einige Tage später im Begriff stand, seine Wohnung zu verlassen, um sich ins Unterhaus zu begeben, händigte ihm sein Kammerdiener einen Brief ein, den er in die Tasche seines Ueberrocks steckte, um ihn bei geeigneter Zeit zu lesen. Doch durch aufregende politische Debatten in Anspruch genommen, vergaß er den Brief vollständig, dieser blieb mehrere Wochen uneröffnet in seiner Tasche, bis sein Kammerdiener ihn daselbst fand und nochmals seinem Herrn überreichte. Dieser öffnete nunmehr den Brief und fand ein Billet von der Dame darin, in welchem sie schrieb, daß sie sein Zögern, einer Unbekannten ein Zwiegespräch zu gestatten, begreiflich finde, doch zum Beweis, daß sie ihren Vorschlag ernstlich meine, lege sie einen Check auf 1000 Pfd. Sterl. bei, welche ihm jedenfalls bei Gelegenheit seiner nächsten Wahl zur Deckung der Unkosten gute Dienste leisten würden.

Mr. Disraeli stattete nun seiner so liebenswürdigen Korrespondentin einen Besuch, ab, um ihr zu danken, bei welcher Gelegenheit sie ihm ihr Testament zeigte, in welchem sie ihm ihr ganzes Besitzthum unter der Bedingung vermachte, daß Mr. Disraeli ihr zweimal des Jahres einen Feiertagsbesuch in ihrem Hause in Torqui abstatte. Vier bis fünf Jahre später starb die Dame und nach ihrem Tode befand sich ihr Erbe im Besitz von 50,000 Pfd. Sterl. in baarem Gelde, einer großen Menge werthvollen Geschirrs, Juwelne, einer schönen Bibliothek und eines wohleingerichteten Hauses. Mit dem Gelde zahlte er seine Schulden ab und befand sich nun, von allen pekuniären Sorgen und Bedrängnissen befreit, in der Lage, sich ganz und völlig seinen literarischen und politischen Bestrebungen zu widmen, die seinen Namen berühmt gemacht.

(Jüd. Fam.-Blatt.)

Rußland. — In Petersburg befinden sich nach dem „Graschdamim" im Ganzen 1200 Aerzte, darunter 500 jüdische.

— In der Zeitschrift „Wratsch," die in Petersburg erscheint, befindet sich eine aus mehreren Fortsetzungen bestehenden Abhandlung des Dr. Kanelski „Ueber die Beschneidung bei den Juden vom Standpunkte der Medizin," und gelangt zu dem Resultate, daß die Beschneidung vor verschiedenen Krankheiten bewahrt, deren Ursache bis heute den Augen der Aerzte verborgen ist, gewöhnlich nur am Körper unbeschnittener Individuen haften. Die Gegner der Beschneidung unter den Aerzten gestehen gleichfalls, daß sie für die Gesundheit von großem Nutzen ist, und sie bekämpfen sie nur, weil es bei den Juden Jedermann, auch solchen Personen, die noch keine Uebung haben, oder deren Hände nicht rein von ansteckenden Krankheiten sind, gestattet ist, die Operation vorzunehmen, so daß durch die Beschneidung dem zarten Körper des Kindes zuweilen ein Ansteckungsstoff mitgetheilt wird. Eine Abhilfe dieser Uebelstände könnte in Rußland am besten durch die Rabbiner bewerkstelligt werden.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 9. Dezember 1887.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

| | |
|---|---|
| Deborah | $2 00 |
| „ nach Europa | 2 50 |
| „American Israelite" | 4 00 |
| Sabbath Visitor" | 1 50 |
| Deborah u. American Israelite an eine Adresse | 5 00 |
| Deborah und Visitor | 3 00 |
| Israelite und Visitor | 5 00 |

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

| | |
|---|---|
| Dankes- und Beileids-Beschlüsse, | 5 00 |
| Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede | 1 00 |

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Für die Genesung des Kronprinzen wird in den Synagogen Deutschlands sehr viel gebetet, obwohl die Kirche noch keine derartige Anstalten getroffen hat.

Aus englischen Zeitungen erfahren wir, daß die Fortsetzung von Dr. Jastrow's talmudisch-englisches Lexicon erschienen ist. Es ist uns noch nichts davon zu Gesicht gekommen.

Des deutschen Kronprinzen Sohn und Thronfolger soll als Soldat und bekehrungssüchtiger Mucker jüngstens in einer Missionsversammlung sich entpuppt haben, letzteres wurde von den Berlinern sehr mißliebig aufgenommen.

Dr. H. Zirndorf kündigt ein neues literarisches Unternehmen per Zirkular an, er will seine Essays heftenweise in zwei Bänden, resp. deutsch und englisch erscheinen lassen. Wir wünschen dem Unternehmen Glück und Gedeihen.

Die Vorlesung heute Abend im Bene Jeschurun Tempel, Cincinnati, um halb 8 Uhr, behandelt das Thema: „Die in der Thora von Gott ausgesagten menschlichen Formen und Leidenschaften sind ein Beweis für ihr hohes Alter." Freier Zutritt für Alle.

Rabbiner M. Seßler von Wheeling in Westvirginia, wurde in gleicher Eigenschaft nach Providence im Staate Rhode Island berufen, und wird Mitte dieses Monats sich nebst Familie dahin begeben. Seßler ist ein Ungar, war eine Reihe von Jahren in der genannten Stadt und auch als Lehrer außerhalb derselben thätig, und war immer wohl gelitten. Hoffentlich wird es ihm auch in Providence gelingen, zum Wohl der Gemeinde und des Gesammtjudenthums dieselbe Thätigkeit zu entfalten.

Dem Vernehmen nach wird Dr. Silverman, z. Z. Rabbiner in Galveston, als Adjunct-Rabbiner im Emanuel Tempel in New York aufgenommen werden. Derselbe ist ein Cincinnatier, der mit der Klasse von 1884 aus dem „Hebrew Union College" hervorging und zum Doktor der Theologie promovirt wurde. Von den Klassegenossen desselben sind im Amte: Heller in New Orleans, Stolz in Chicago und Großman in Detroit.

Das "American Jewish Annual" für 1888, herausgegeben von der Bloch Publishing and Printing Company, enthält nebst dem gewöhnlichen Kalenderstoffe ein Resume der jüdisch-amerikanischen Geschichte der letzten fünfzehn Monate von Wise, fünfzig Jahren amerikanisch-jüdische Geschichte von Krauskopf, amerikanische Juden in öffentlichen Aemtern seit dem Bestehen der Republik von Louis Abraham, Reminiszensen von Frankenstein und andere lesenswerthe Aufsätze. Das ganze elegant ausgestattete Buch wird an irgend eine Adresse portofrei für 25 Cts. verschickt.

Das „Jüdische Tageblatt" meldet über eine jüd. Ackerbaukolonie im Dakota Territorium in der Gegend der Eisenbahnstation Devilslick. Dieselbe besteht aus siebenundfünfzig russischen Familien, die einen bedeutenden Landkomplex besitzt und zwei temporäre Gemeinden unterhält. Die Herren Leiser Cohn, Jacob Friedman und Joseph Schapiro sind die Vorsteher der Kolonie, die sehr wohl gedeiht. Noch eine Ansiedlung von dreizehn Familien und fünfzehn ledigen Leuten in Grand Forks, Dakota, wird ebenfalls gemeldet, die aber Handel treiben und sich bereits zu einer Gemeinde verbunden haben.

Die französische Republik ist wieder einmal gerettet worden, sie wird beinahe jedes Quartal einmal gerettet, wenn ein Ministerium gestürzt und ein neues eingesetzt wird. Es scheint wahr zu sein, daß Frankreich eine Republik ohne Republikaner und England eine Monarchie ohne König ist. Präsident Grevy mußte abdanken, nicht weil sein Schwiegersohn schlechte Streiche gemacht haben soll, ähnliches ist in England und Amerika vorgefallen, ohne daß die Tugendhaften so gewaltig entrüstet worden wären, sondern weil die linken Gruppen im Parlament ihn nicht mehr wollten. Der Sturz Boulangers zog den Sturz Grevy's nach sich. Nun haben sich aber auch die linken Gruppen vom pariser Pöbel so einschüchtern lassen, daß sie einen stramm Konservativen zum Nachfolger Grevy's wählten, der als Staatsmann noch keinen sehr bedeutenden Namen hat. Die Rebellisten wie die Monarchisten und Imperialisten haben bei dem ganzen Skandal rein nichts gewonnen. Frankreich aber verliert durch den häufigen Regierungswechsel das Vertrauen der Völker und schädigt die Sache der Freiheit. Hoffentlich wird es dem neuerwählten Präsidenten gelingen, eine stabile Regierung durchzusetzen.

Professor Lamanski, ein bedeutender russischer Schriftsteller und Denker, spricht sich in der Monatsschrift „Isvestia" ganz unumwunden und kräftig gegen das Vergehen der russischen Regierung aus, die „jeden Ueberrest von persönlicher, sozialer und politischer Freiheit" auszurotten sucht, und es an barbarischen Gewaltmaßregeln zu diesem Zwecke nicht fehlen läßt. Der Umsturz der despotischen Autokratie wird in demselben Artikel prophezeiht, nur steht zu befürchten, daß noch manches Jahr der Leiden und der Gewaltherrschaft vorübergehen, bis der Koloß der Despotie niedergestürzt sein wird.

Das Unerhörteste ist geschehen, das Unwahrscheinlichste ist Thatsache geworden. Dr. Sonneschein hat sich allen Ernstes erhoben und ist seinen Kollegen gegenüber für die Aufrechthaltung des sinaischen Sabbat eingestanden, den sein Kollege von der Muttergemeinde mit Stumpf und Stiel beseitigt haben wollte, was freilich die Gemeinde nicht zugeben konnte, aber sie erlaubte Dr. Sale am Sonntag auch zu predigen, Gottesdienst abzuhalten und „auszuheben." Für uns ist es nicht neu, daß Dr. Sonneschein für den alten Sabbat einsteht, wir wußten, daß er auch in diesem Punkte viel besser ist als sein Ruf. Die Welt aber, die ihn nur aus Zeitungsberichten und den letzjährigen Vorgängen kennt, wird nicht wenig darüber erstaunt sein, Dr. Sonneschein als Sabbatapostel auftreten zu sehen und noch dazu mit solchem Ernst.

Wer den Brief aus Jerusalem von Dr. Herzberg in der letzten Nummer der „Deborah" nicht gelesen hat, den ersuchen wir darum denselben aufmerksam zu lesen. Wir können uns um so mehr für die Wahrheit jedes darin enthaltenen Wortes verbürgen, da die in Jerusalem erscheinenden Zeitungen genau so die Verhältnisse schildern. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die von Europäern in Jerusalem gegründeten Lehr- und Nähranstalten den Kampf der Neuzeit gegen das alte Elend unter sehr ungünstigen Verhältnissen kämpfen. Es giebt kein anderes Mittel das Elend zu überwinden, als die Erziehung der heranwachsenden Jugend zu gebildeten und arbeitsfähigen Menschen. Auf diesem Gebiete ist das von Dr. Herzberg geleitete Waisenhaus und die damit verbundene Freischule ein energischer Faktor. Es ist das eine deutsche Anstalt, die deutsche Bildung und Gesinnung nach dem alten Paläﬅina verpflanzt und so dem alten Elende die Spitze abzubrechen sucht, die sollte vor allen anderen unterstützt werden. Wohlthätige Freunde, die der genannten Anstalt eine milde Gabe zukommen lassen wollen, wollen sie gefälligst an die Expedition dieses Blattes schicken und wir werden die Gaben monatlich an Dr. Herzberg senden und in diesem Blatte quittiren unter der Rubrik: „Gaben für das deutsche Waisenhaus in Jerusalem."

Von einem bösen Nachbar halt' Dich fern;
(In seine Netze zieht er Dich ja gern.)

## „Achas weachas."

Eine Tischrede zu Chanuka 5648, von
Julius Moses.

Achas weachas, Eins und noch eins: Noch wagte es, als mir das letztemal diese an und für sich nichtssagenden Worte aus dem Munde der sich meereo ad ereo kasteienden Gemeinde entgegentönten, noch wagte es damals kaum der Herbst, sein Recht geltend zu machen, und heute, wo mir diese Worte—ich weiß nicht wie es kommt—unaufhörlich in den Ohren liegen, hat die Erde sich schon längst wieder in das Winterkleid gesteckt und in wohlerwärmtem Saale sind wir allhier versammelt, um das Festesmahl zu feiern, nachdem wir entzündet diese Lichter des Dankes, der Freiheit und Weihe. Achas weachas, urplötzlich brachen diese Worte aus dem Hinterhalte meines Gedächtnisses hervor, als wir heute zum zweiten Male dem Chanukaleuchter uns näherten. Achas, ein Licht haben wir gestern angezündet weachas und heute noch eins dazu gefügt; und so geht es denn weiter, immer eins zu der Anzahl des vorhergehenden Abends, immer anwachsend, bis die Schemini uns künden, daß wir mit dem Feste der Weihe zu Ende gekommen.

Achas weachas, Eins und noch eins: Sprechen denn nicht diese Worte deutlich aus dem Entwickelungsgang der Menschheit, das allmächtige Wachsen der Erkenntniß, den schrittweise sich vollziehenden Uebergang aus Nacht zum Licht? Offenbart uns dieses achas weachas, eins nach dem andern, nicht eine Grundwahrheit der Kulturgeschichte, in der unser Volk zuerst und bis zu dem heutigen Tage immer aufgetreten ist? Waihi or, und es ward Licht und immer mehr Licht, bis wir die erleuchteten Söhne des aufgeklärten Jahrhunderts wurden. Aber gemäß der Aehnlichkeit der Erziehung des Menschengeschlechtes mit der Erziehung des Individuums, gibt es hier keinen Stillstand und rastlos haben wir zu streben, die auf uns vererbten Erfahrungen festzuhalten und zu verwerthen zu Nutzen und Frommen der Gesammtheit.

Und was soll denn da das Zurückfallen in dem alten Chaos, das Eintauschen der Dunkelheit gegen den immer heller werdenden Tag? Wie kann man es wagen, den denkenden Sohn der Jetztzeit bannen zu wollen unter das Joch einer leeren Förmlichkeit? Wie kann man es auf einer anderen Seite wagen, die Menschheit um ihr mühsam erworbenes Gut, um die Ueberzeugung, daß alle Menschen Brüder seien, zu betrügen und Märchen aufzutischen, deren Schatten schon längst unter dem Sonnenscheine der modernen Kultur in ihr Nichts verschwanden? Aber auch diese gefahrdrohenden Stürme werden an der Menschheit vorübergehen müssen, ohne Schaden zu stiften, wenn die Parole „Fortschritt" hinausgetragen ist in jedes Menschen Herz und Sinn. Wollen wir aber, die wir ihm anhangen, dem Streben nach Vollkommenheit, wollen wir ihm treu bleiben und festhalten, was uns diese Lichter, die Symbole der Erkenntniß und Erleuchtung zurufen: „Vorwärts, meine Seele, vorwärts mit Macht." So laßt denn die Gläser klingen und uns anstoßen auf den „Fortschritt."

Aber allerdings, hübsch allgemach! Achas weachas; achas einst entzünden wir und dann erst am nächsten Abend zu dem achas das weachas. Blinder Eifer schadet nur und das Bessere ist allemal der Feind des Guten. Nur gemach bei diesem Fortschreiten und nicht, nachdem die harte Nuß geknackt, den Kern mit der Schale weggeworfen! Das ist ja kein Fortschritt, das Alte wegwerfen und sich vollpfropfen mit moderner Weis-

heit und Eckenntniß, dann ist in der That der Löffel, mit dem wir die neue Weisheit schöpfen, ein Schaumlöffel, bei dem das Beste unten durchläuft. Prüfet Alles und behaltet das Beste! Ja, das Beste behaltet, das gilt so ganz besonders für Israel. Und das Beste bleibt für es doch immer sein altes Buch der Bücher und dessen Lehre. Es ist immer noch besser, dieses Buch, als Judenspiegel und geistvolle Bekehrungsschriften, ja wir wagen es sogar zu behaupten, daß in jenem sogenannten alten Testamente doch noch ein besseres Hebräisch ist, als in dem sogenannten neuen, das übersetzt in die Ursprache des alten, jedem Juden franko in's Haus geliefert wird. Darum in diesem Punkte festgehalten und nicht feige entlaufen. Hier gibts ja keine Scham, denn achas weachas, eins nach dem andern, so wie wir diese Lichter immer in größerer Anzahl entzünden, eins nach dem andern von dem, was die Bibel geschrieben, wird zur allgemeinen Geltung und Anerkennung gelangen. Festgehalten also furchtlos und treu, rufen uns diese hell und freudig flackernden Lichter zu. So erhebt denn die Gläser und laßt sie klingen, dem Glauben gilt der zweite Toast.

Achas weachas. Es ist zwar kein Jom-Kippur heute wie voriges Mal, als diese Worte erschollen, aber wir müssen doch Generalbeichte ablegen. Wir sind arge Sünder. Achas weachas, eins um das andere haben wir so weggeworfen von dem, was wir von unseren Ahnen überkommen. Aber es ist uns doch noch etwas geblieben, so entschieden radikal waren wir denn doch nicht. Wir haben noch und halten es fest, das von unseren Vätern ererbte, echte, jüdische Familienleben. Nur damit nicht aufgeräumt! Sonst wird es so gehen, wie ein bedeutender christlicher Gelehrte der Gegenwart sagt, daß wir gar kein Familienleben haben. Die alten Juden, schreibt dieser ungefähr, hätten ein wirkliches und schönes Familienleben, die neuen aber, die dieses wegwerfen, hätten gar keins, denn ein neues Familienleben, wie das deutsche z. B., lasse sich nicht erlernen. Und da hat er ganz recht. Nur damit nicht aufgeräumt! Ihr seht ja, wie herrlich sich's lebt unter dem Scheine eines Chanukaleuchters, gewiß gerade so gut, als wenn Ihr—und diesem Gelüste werdet Ihr wohl kaum widerstehen können — nächstens Euren Kindern den Christbaum anzündet. Ja, dieser Christbaum! Solche Nachäfferei eines religiösen Gebrauchs einer anderen Religion macht Euch gewiß lächerlich, und al hechothu bajcled, versündigt Euch nicht an Euren Kindern, ruft uns die dieswöchentliche „Sidrach" zu. Auf denn, laßt uns jüdischen Sinn, jüdische Zucht und jüdische Liebe in unseren Häusern fortpflanzen. Das rufen uns auch diese Lichter zu, die Zeugen unserer jetzigen Geselligkeit. So erhebt Euch und stoßt mit mir an auf die „Liebe."

Dem Glauben und der Liebe ertönte jetzt der helle Klang unserer Gläser. Das dritte im Bunde dieser Lebenssterne darf gewiß nicht leer ausgehen. Denn auch zur „Hoffnung" feuert an dieses achas weachas.

Achas, zuerst eins, weachas dann zu dem einen noch eins, das Hellere also nach dem weniger Hellen, diese naturgemäße Nachstellung des Komparativ. Das ist so echt jüdisch. Am Abend beginnen wir unsere Feste, unsere Sabbate und erst nach der Festesnacht bricht der Festesmorgen um so heller hervor. Die Wochentagen kommen zuerst und um so freundlicher und verheißungsvoller naht als siebenter und letzter der Sabbat. Zuerst aber auch dieses Leben der Sorge und Noth, und dann das Leben in der Seligkeit. Nicht ist für uns die Zeit des Messias bereits herangenommen und ist auf diese Zeit wieder Krieg, Laster, Wahn und Gräuel gefolgt und folgt immer noch, sondern immer vollkommener wird für uns die Menschheit, immer näher rückt sie dem Ziele und dann, wenn Krieg, Laster, Wahn und Gräuel nach und nach aufhört, dann hoffen wir immer mehr auf die Erlösung, auf die Zeit, wo der reine Gottesglaube Israels zum Gesammtgute der Menschheit wird.

Hoffnung, diese treueste Begleiterin unseres Erdenganges, hat uns also unsere wahrhaft menschliche Religion schon zugesellt. „Hoffnung" rufen uns auch diese Lichter zu, die uns erzählen können von einstmaligem Druck der auf Israel lastete, und der darauf erfolgten Befreiung. Auf denn! Laßt von neuem erklingen die Gläser auf die „Hoffnung."

Und nun, nachdem wir dem Fortschritte und dem Dreigestirn, Glaube, Liebe und Hoffnung, unsere Widmung dargebracht, füllet von neuem die Gläser und stoßet mit mir an auf das Leben aller derer, die ebenfalls diese Worte auf ihre Fahne geschrieben, auf das Leben überhaupt aller derer, die mit uns wandeln auf dieser Erdenbahn. Laßt uns klingen und rufen: „Lechaim!"

---

(Aus dem „Sonntagsbl. der N.-Y. Staatsztg."

## Emma Lazarus. †

Die Nachricht von dem plötzlichen, wenn auch für ihre zahlreichen Freunde und Verehrer nicht ganz unerwarteten Ableben der hochbegabten Dichterin Emma Lazarus hat in allen gebildeten Kreisen des Landes tiefes Bedauern erregt. Sie war nicht allein „die süße Sängerin in Israel," wie sie von ihren Glaubensgenossen benannt worden ist, sondern eine wahre Dichterin von Gottes Gnaden, wie man sie in dieser poesielosen Zeit und in diesen unpoetischen Lande nur noch selten findet.

Miß Emma Lazarus wurde am 22. Juli 1849 in New York geboren. Ihr Vater war der vor einigen Jahren verstorbene prominete Zuckerhändler Moses Lazarus und ihre Mutter, Esther Lazarus, eine Schwester des bekannten Benjamin Nathan. Sie genoß im Hause ihrer Eltern eine gute Erziehung, zeigte schon früh eine besondere Vorliebe für poetische Lektüre und fing bereits mit ihrem 15. Jahre zu dichten an.

Im Jahre 1866 veröffentlichte sie den ersten Band ihrer Gedichte, welche sowohl ihr schätzbares Talent, als auch eine reiche Phantasie und eine bemerkbare Formgewandtheit bekunden. Es sind tiefsinnige, stimmungsvolle Poesien, in denen sich die schöne Seele der Verfasserin widerspiegelt.

Im Jahre 1872 erschien ihr zweites Bändchen: „Admetus and other Poems" betitelt, welches von der Kritik, besonders von der englischen, enthusiastisch empfangen wurde. Die besten Notizen darüber brachten: „Westminster Review", „The Athenaeum" und „The London Illustrated News"; aus letzterer Zeitschrift lassen wir hier einen kleinen Auszug folgen:

„Frl. Lazarus muß von der unparteiischen, literarischen Kritik als eine Dichterin von seltener origineller Kraft begrüßt werden. Sie hat sich, in ihren erzählenden und dramatischen Gedichten, als fleißige Leserin und Verehrerin Tennyson's, wohl unbewußt mehr von seinem Stile in dem Arthurian Idylls angeeignet, als für die Einkleidung der frischen, ursprünglichen Richtung ihrer Gedanken vielleicht nothwendig war. Aber in der Auffassung eines jeden einzelnen Themas, in ihrem ganzen Ideengang und ihren Bewegungen,, steht sie ganz unabhängig und selbstständig da. In der Behandlung der Geschichte von Alcest und Admetus ist sie weit glücklicher als Robert Browning in seiner halben Adoptirung des Euripides. (Folgen Auszüge). Derselbe Band enthält noch andere vorzügliche Dichtungen, wie: Orpheus, Tannhäuser, The Garden of Adonis 2c.

Ein prosaisches Werk unter dem Titel „Alide," eine Episode aus Goethe's Leben, veröffentlichte Fräulein Lazarus im Jahre 1874 und im Jahre 1881 folgten ihre: „P ems and Ballads, translated from the German of Heine" und eine Tragödie: „Lo Spagnoletta". Im Jahre 1832 erschien in der Zeitschrift: „The American Hebrew" ihr, literarisch sehr werthvolles, fünfaktiges Trauerspiel „The Dance of D ath", die bekannte Sage aus dem vierzehnten Jahrhundert behandelnd, welches ein Jahr darauf mit einer Anzahl Uebersetzungen der berühmten jüdischen Dichter der spanisch-arabischen Periode: Jehudah Halevi, Gabirol und Moses ben Ezra und einigen Originalgedichten, meist jüdische Stoffe behandelnd, unter dem Titel: „Songs of a Semite", in Buchform erschien. Bei diesen gelungenen Nachbildungen der mittelalterlichen hebräischen Dichter hatte sie jedoch die deutschen Uebersetzungen von Sachs und Geiger benutzt. Sie begnügte sich aber damit nicht, sondern fing bald darauf an die hebräische Sprache zu studiren und schon nach fünf Monaten brachte sie es fertig, weitere Produkte jener Dichter direkt aus dem Originale zu übertragen.

Außer den genannten Werken erschienen von 1868—82 mehrere werthvolle literarische Artikel aus ihrer Feder im Century Magazine und im American Hebrew, welch letzterer Zeitschrift wir auch einige Notizen über ihre Thätigkeit zu verdanken haben.

Im persönlichen Umgange zeichnete sich Fräulein Lazarus durch ein feines, gebildetes Benehmen, wie durch eine fesselnde, anregende Unterhaltung aus. Sie war sehr wohl belesen und um eine geistreiche, schlagfertige Antwort nie verlegen.

In dem zunächst erscheinenden Bande von Appleton's „Cyclopaedia of American Biography" wird der Artikel: Emma Lazarus mit ihrem Bilde in Photo-Gravüre erscheinen.

Dem Vernehmen nach soll sich unter ihrem Nachlasse noch manch werthvolles Manuskript befinden und da die meisten ihrer veröffentlichten Werke bereits vergriffen sind, so wäre eine baldige Gesammtausgabe ihrer Schriften um so wünschenswerther. R.

---

## Gallerie berühmter Männer jüdischer Abkunft in der Gegenwart.

### Karl Goldmark.

Es ist eine eigenthümliche Ironie des Schicksals, daß die Hauptträger und Interpreten der Richard Wagner'schen „Zukunftsmusik" Juden sind. Die schweren Vorwürfe jenes „Meisters" gegen das Judenthum erhalten durch diese Thatsache eine eigenartige Illustration neben dem ausgezeichneten musikalischen Leiter der Bayreuther Festspiele, dem Hofkapellmeister Levy in München (bekanntlich ein Sohn des Rabbiners Levy in Gießen) steht als der hervorragendste Vertreter der deutschen Oper Wagner'schen Styls der geniale Komponist Karl Goldmark. Da der Name dieses zu den höchsten Erwartungen berechtigenden Meisters durch seine z. Z. auf den hervorragendsten Bühnen zur Aufführung gebrachten Oper „Merlin" in Aller Munde ist, so glauben wir unsere „Gallerie" am besten mit diesem gefeierten Komponisten beginnen zu können, indem wir nach der „Neuen Musikzeitung" ein Lebensbild Goldmarks entwerfen.

Unter den wenigen Opernkomponisten unserer Tage ragt der Name Karl Goldmark's in wohlverdienter Weise an erster Stelle hervor. Nicht die Zahl seiner Werke ist es, die ihn seinen Genossen überlegen macht, sondern die hohe künstlerische Bedeutung, die seiner Person und seinen zwei Bühnenwerken „Die Königin von Saba" und dem „Merlin" eigen sind und die Goldmark heute schon in die Reihe unserer Klassiker versetzen, unter denen eine dankbare Nachwelt ihn immer schätzen und verehren wird.

Bevor wir daran gehen, eine Darstellung seiner Werke zu bieten, wollen wir den eigenartig interessanten Lebenslauf Karl Goldmark's schildern, wie ihn der überaus liebenswürdige Künstler in einer mittheilsamen Stunde in engem Freundeskreise dargestellt.

Karl Goldmark erblickte im Jahre 1830 zu Keszthely, einem kleinen Städtchen am Plattensee in Ungarn, als Sohn eines israelitischen Kantors das Licht der Welt. Die beschränkte Stellung seines Vaters, sowie die geringe Bedeutung seines Wohnortes boten ihm von vornherein nicht im Geringsten Gelegenheit, sich dem künstlerischen Berufe, der schon in des Knaben Brust wach wurde, entsprechend widmen zu können. Im Vaterhause jedoch war alles voll Musik und Gesang—gewährten sie doch der ganzen Familie Leben und Unterhalt—und zogen diese schon frühzeitig in des kleinen Karls empfängliches Gemüth. Er sang und pfiff, musizirte auf selbst geschnitzten Flöten und brachte es recht früh schon zu einer Geige, die des Knaben unzertrennlichster Gefährte wurde. Der Schulmeister des Dorfes brachte ihm die Grundbegriffe der Musik bei, die hinreichten, um Goldmark recht bald in einer Musikschule Ungarns unterzubringen. Lange duldete es ihn jedoch nicht an dieser bescheidenen Pflegestätte der Kunst und er ging nach Wien, der alten Musikstadt an der schönen blauen Donau, in der die Musiker damals den ersten Rang im gesellschaftlichen Leben einnahmen. Hier war es Meister Jansa, der sich seiner annahm und ihn nach kurzer Lehrzeit an das Wiener Konservatorium brachte, wo Goldmark seine eigentliche künstlerische Ausbildung erlangte. Nunmehr war er Musiker von Beruf und das Theater zu Raab in Ungarn hat die Ehre, dem jungen Künstler die erste selbstständige Stellung geboten zu haben.

Nur kurze Zeit jedoch währte dieser Traum, der dem strebsamen Jüngling den ersten Hinweis gegeben hatte, wo er seine Lorbeeren zu suchen habe; die Revolution von 1848 drang mit ihren Schrecken in alle Kreise Ungarns und der blutjunge, sanfte Musiker mußte für Leben und Freiheit zur Waffe greifen. Manch' ernstlichen Strauß hat er unter des Feindes Kugeln mitgekämpft und bei der Einnahme von Raab war er nahe daran, wegen eines Verdachtes kriegsgerichtlich erschossen zu werden. Ein dankenswerther Zufall—ein früherer Kollege, der für seine Unschuld Zeugniß ablegte—rettete ihn vor dem Schicksale, das sich bald einer so großen Sünde an der ganzen Musikwelt schuldig gemacht hätte.

Die Revolution begann mit ihren schweren Folgen in das unergründliche All der Vergangenheit zu sinken und ließ Goldmark seiner Habe und seiner Stellung beraubt, zurück Eine rastlose, wenn auch noch ziellose Thätigkeit begann nun für ihn; in Raab arbeitete er emsig an seiner Vervollkommnung, um dann, 1850, für ständig nach Wien zu übersiedeln. Hier war es ein kunstsinniger Freund, Herr Mittrich, in dessen Hause Goldmark die ersten und die bleibenden Eindrücke klassischer Musik erhielt. Von da an drängte es ihn mächtig, seinem eigenen musikalischen Genius freien Weg zu bahnen und er komponirte Berge von Musikstücken, die jedoch nie eines Zweiten Auge gesehen, eines Zweiten Ohr gehört. Goldmark war zu sehr von der Höhe sei-

nes Ziels durchdrungen. als daß er den Verlockungen nachgegeben hätte, diese unreifen Produkte—die gleichwohl manche Perle enthalten haben dürften—zu veröffentlichen. Seine eigentliche Thätigkeit für die Welt datirt erst aus dem Jahre 1857, in dem er eifrig zu „studiren" begann. Er trieb neben der Musik auch alle Gebiete allgemeinen Wissens, Philosophie, Sprachen u. s. w., und wollte sich durchaus zu einer künstlerisch und geistig vollendeten Größe machen. Ein Engagement in dem Orchester des Wiener Karltheaters gab ihm die nöthige materielle und gesellschaftliche Stütze hierzu. Kurz darauf raffte er sich zu dem ersten großen Entschlusse auf und kündigte ein großes Konzert an.

Das an Musikfreuden so reiche Wien füllte, trotzdem der Name Goldmark noch gar keine künstlerische Bedeutung besaß, den großen Saal, und der junge Musiker hatte nach den ersten vorgetragenen Stücken alle Herzen gewonnen. Wer Wien's musikalisches Verständniß kennt und wer den jubelnden Beifall der Wiener Herzen zu schätzen weiß, mußte den glänzenden Erfolg Goldmark's anerkennen, der von diesem Tage an ein Ehrenbürger im Reiche der Töne war. Goldmark hatte ausschließlich eigene Kompositionen für Orchester, Kammermusik, Lieder u. s. w. zum Vortrag gebracht, unter denen ein prächtiges Streichquartett namentlich hervorragte. Kaum eine Quartettvereinigung mag es wohl damals gegeben haben, die nicht dieses klassische Stück in ihr Repertoir aufgenommen hätte, und selbst heute noch—nach 30 Jahren—muthet es noch so jugendfrisch und kraftvoll an, als hätte es der Meister erst gestern geschaffen. Eine reiche Fülle trefflicher Werke folgte diesem ersten Erfolge, die Ouverturen zu „Penthesilea" und „Sakuntala," die „Bauernhochzeit," eine herrliche „Suite" für Klavier und Violine, Quintette, Lieder u. a., eine Fluth prächtig melodischer Schöpfungen, die Goldmark's Namen stets höher und höher trugen.

So wirkte er, geehrt und geschätzt von der ganzen musikalischen Welt, eine Reihe von Jahren als Klavierlehrer und erzielte so manche bedeutende Erfolge auf diesem Gebiete; so war Karoline Gomperz-Bettelheim, die gefeierte Virtuosin und Sängerin, von Goldmark herangebildet worden. Seine gediegene Bildung befähigte ihn auch, auf musikalisch-kritischen Gebiete thätig zu sein, so daß wir ihn eine Zeit lang als Musikkritiker hervorragender Wiener Blätter finden. In dieser Stellung macht er es zur Aufgabe, für Richard Wagner in Wien das Terrain zu erobern. Wagner hatte damals mit geringerem äußeren Erfolge in Wien Konzerte gegeben und es gehörte der vollgewichtige Name eines Goldmark dazu, für die Kunstrichtung desselben ernsthaft einzutreten. Goldmark schuf so den ersten engeren Kreis von Wiener-Wagnerianern, aus dem sich dann später der mächtig gedeihende „Wagner-Verein" entwickelte. Trotz dieser Geistesgemeinschaft war Wagner zu Goldmark nie in nähere Beziehuugen getreten und so wenig als die Person, hatte auch die Kunstrichtung auf ihn Einfluß geübt. Goldmark erhielt sich frei von den Fesseln, die ihm eine sklavische Nachahmung des großen Bayreuther Meisters auferlegt hätte, und strebte dem hohen Ziele der Kunst auf anderen Wegen zu als jener. Seine künstlerische Individualität und vollkommene Unabhängigkeit sollten sich bald offenbaren.

Nach siebenjährigem Schaffen trat er 1875 mit seiner Oper „Die Königin von Saba'" Text von H. S. Mosenthal, hervor. Sieben Jahre lang hat der Meister an dem Werk gefeilt, mannigfach gestört durch persönliche Verhältnisse; im Winter hielt ihn seine Lehrthätigkeit davon ab, sich ganz in seine Schöpfung zu vertiefen, und Goldmark ist durchaus nicht der Mann, der handwerksmäßig Seite um Seite komponiert; in auserwählten Stunden harrt er seines Genius, und so entstanden in den milden Sommernächten der Jahre 1872 bis 1875 jene herrlichen Melodien, die bald ihren Siegeszug um die ganze Erde halten sollten.

Bezeichnend für Goldmark ist es, daß sein erstes Bühnenwerk so ganz und gar originell und keinem Meister der deutschen oder fremdländischen Oper nachgebildet ist; in ihm hat sich seine Individualität, wenn auch noch nicht in einem künstlerisch geklärten Bilde, so doch in einer Größe und Vollendung gezeigt, die über seine Bedeutung keinen Zweifel aufkommen ließen. Die ganze gluthvolle Pracht des Orients, die bestrickende Tonfülle des semitisch-religiösen Gesanges und der Schimmer eines unfaßbaren Glorienscheins frommer Verehrung liegt in den Melodien der „Königin von Saba." Wie eine farbenreiche Darstellung orientalischer, sinnbestrickender Pracht — der Vergleich mit Makart's Pinsel drängt sich unwillkürlich auf—lebt und klingt die hehre Symphonie, deren Einzelschöpfungen kaum aus der ununterbrochenen Reihe hervorragen. Wie wenig andere Werke ist „Die Königin von Saba" aus einem vollen Gusse, und um dies zu können, war Goldmark nicht davor zurückgescheut, den dritten Akt, den szenisch und musikalisch vollendesten, zweimal zu komponieren.... Der Oper hat sich auch glänzend Bahn gebrochen und wanderte von Wien und Budapest, wo sie schon über 120 Mal gegeben wurde, nach Hamburg, Breslau, Dresden, Berlin, München, Frankfurt, New-York und viele andere Orte, wo sie noch heute zu den besten Repertoirstücken der deutschen Oper gehört.

Doch Goldmark wollte seinen Ruhm nicht ausnützen, bevor ihm nicht ein feiner würdiger Stoff gegeben wäre, und dieser sollte ihm im Jahre 1882 mit dem „Merlin" werden. Der begabte Dichter des „Gefesselten Prometheus" Siegfried Lipiner bot ihm das Buch zu Merlin im Sommer dieses Jahres an und alsbald hatte Goldmark erkannt, daß die Dichtung eines großen Werkes würdig sei und daß er darin seine volle Schaffenskraft bethätigen könne. Der sagenumworbene britanische Zauberer hatte ihn zu mächtig angeregt und bald hatte sich seine Erscheinung in Goldmark's Sinn zu einer festen Heldenfigur gestaltet. Merlin zur Seite stand die Gestalt der Viviane, ein seltsames Gemisch von Lebensluft und Tragik, das an den Komponisten gar gewaltige Anforderungen stellte. Nichtsdestoweniger ging Goldmark frisch und froh an die Arbeit, die nach drei Jahren mühevoller Hingebung und bewundernswerthen Eifers das Licht der Welt — die Bühne — erblickte.

Wer vermöchte wohl in das geheimnißvolle Dunkel zu dringen, das über dem künstlerischen Schaffen großer Geister liegt, wer vermöchte den tausendfachen Regungen der Schöpfungskraft und der Empfindungen zu folgen, die Herz und Gemüth des Genie's beherrschen, wenn es nur seinem idealen Streben lebt....! So müssen wir denn über den Zeitraum von 4 Jahren — 1882 bis 1886 — hinweg gehen, der Goldmark der Außenwelt verschloß und während dessen er in idyllisch ruh ger Klause an den herrlichen Gestaden des Gemundener Sees vier Sommer lang Melodien schuf, die in ihrer unvergänglicher Schönheit immerdar bestehen werden. (Isr. Wochenblatt.)

---

Gera. — Außer 10,000 Mark für die Fachwebschule hat der verstorbene Kommerzienrath Wilhelm Meyer noch 10,000 Mark seinen Arbeitern und 10,000 Mark hilfsbedürftigen Hinterbliebenen hiesiger Kaufleute testamentarisch überwiesen.

# Inland.

## Aus Wheeling, W. Va.

חכמות נשום בנתה ביתה.

Durch Klugheit der Frauen,
Kann Häuser man bauen.

Dieser schöne Spruch unseres galanten Weisen dürfte, so es Gottes Wille ist, sehr bald im edelsten Sinne zur Geltung kommen.

Die hiesige israelitische Gemeinde, die, zu ihrem Lobe sei es gesagt, zu den Intelligentesten unseres Volkes gezählt zu werden verdienen, hat es bisher, merkwürdig genug, trotz ihrer beträchtlichen Mitgliederzahl und nicht unbeträchtlichen Vermögensverhältnissen, noch nicht dahin gebracht, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen. Wozu auch? Die Herren nehmen sich leider doch sehr selten die Zeit, dasselbe zu besuchen. Das leidige Business absorbirt nur zu sehr ihre Aufmerksamkeit und der schöne Spruch בבית " נלך wurde, mit wenigen Ausnahmen, aus ihrem Programme gestrichen.

Es scheinen sich die Eheleute insoferne geeinigt zu haben, daß der Mann für die körperlichen und die Frau für die geistigen Bedürfnisse der Familie zu sorgen habe.

Es gehört hier in der That, so zu sagen, zum guten Ton, daß die Frauen mit ihren schmucken Töchtern ausnahmslos zur Synagoge kommen, und man kann sich kaum satt genug sehen an den lieblichen Gestalten, die allsabbatlich daselbst die Reihen füllen.

Nun ist es doch zu sehr bekannt, daß die jüdische Frau sehr viel auf guten Geschmack hält, und ist es daher nicht zu verwundern, wenn sich auch die hiesige Damenwelt in dieser einförmigen „Bethalle" komfortable genug fühlte.

Gelegentlich einer sehr gelungenen Probe-Predigt, mit der uns jüngst ein wirklich hochgebildeter Rabbi erfreute, und Jung und Alt was hier noch ישראל שמע sagt, herbei zog, ließ Frau Victor Rosenberg, die wackere Präsidentin der Rebecca-Loge, die Schwestern zu einer Besprechung einladen, woselbst unter besonderer Anregung der edeldenkenden Frau Henry Baer beschlossen wurde, sofort eine ausgedehnte Kollekte und eine Fair zu veranstalten, um mit dem Ertrag den Neubau einer Synagoge zu ermöglichen.

Und schon ist ein sehr nettes Sümchen nebst einer ansehnlichen Anzahl von Geschenken für die Fair gesichert.

Es ist somit zu hoffen, daß wir unsern neuzuerwählenden Rabbiner auch die angenehme Perspektive zu eröffnen in der Lage sein dürften, ihm eine Stätte anbieten zu können, wo er das heilige Wort zur Ehre Gottes, zum Heile der Menschheit und zum Ruhme des altehrwürdigen Judenthums dem verjüngten Israel zu verkünden Gelegenheit haben werde.

Mina Neuer.

Wheeling, W. Va., Dez. 1887

---

## New York.

Der Unabhängige Orden „Free Sons of Israel" trat am 20. November in Arlington Hall an 8. Straße zu einem Konvent zusammen, um bezüglich der Regulirung der Versicherungsfrage im Orden Maßnahmen zu treffen. Seither wurde in der Organisation, welche in zwei Distrikte zerfällt, bei dem Todesfalle eines Mitgliedes eine gewisse Summe von den einzelnen Mitgliedern kollektirt, um die Auszahlung von $1000 an die Hinterbliebenen zu ermöglichen. Jetzt sollen nun Schritte gethan werden, um die Versicherung, das Hauptbindemittel des Ordens, auf eine sichere Basis zu stellen, und zu diesem Zweck wird beabsichtigt, dem Beispiele des Ordens B'nai B'rith folgend, eine permanente Steuer ($15 bis $18) jedem Mitgliede aufzuerlegen und die Ueberschüsse zur Begründung eines Reservefond zu verwenden. Zum Vorsitze des Konvents wurde Herr David Leventritt, von New York, als Vicepräsidenten die Herren Gev. Lewenthal von Nashville, Tenn., und A. Hartmann von Providence gewählt. Als Sekretär fungirt Herr N. J. Goldsmith von New York. Der Konvent bestand aus 108 Delegaten, je einen für jede Loge des in den ganzen Ver. Staaten vertretenen Ordens. Am zweiten Sitzungstage gelangte die Versicherungsfrage zur Diskussion. Ein aus den Herren Jul. Harburger, Wm. A. Gans, David Keller, M. Berliner, Simon Gottschall, J. J. Schwarzkopf, Geo. L. Lowenthal, J. E. Lowenstein, A. Goldsmith, B. W. Zehden, M. Moses, H. Stiefel, S. B. Hamburger, B. Levin und M. Dreyfuß bestehendes Specialkommittee unterbreitete eine Reihe von Vorschlägen, worin es heißt, daß jedes Mitglied $16 per Jahr zu dem Versicherungsfond beitragen solle. Die sich ergebenden Ueberschüsse würden in Regierungs- und Municipalbonds, sowie hypothekarisch anzulegen sein. Ein anderer, von Herrn B. Blumenthal eingereichter Vorschlag bestimmt, daß jedes Mitglied bei einem Todesfalle im Orden 8 Cents, und außerdem $4 per Jahr für den Reservefond beisteuern solle. Ein Delegat, Herr Wilsinski von Vicksburg, Miss., hielt eine zündende Rede, worin er das bei Lebensversicherungsgesellschaften übliche System wonach für die verschiedenen Altersklassen besondere Raten festgesetzt sind, zur Annahme empfahl.

Es wurde endgültig beschlossen 8 Cts. per Kapita für jeden Todesfall einzukassiren und außerdem noch jedes Mitglied mit $5 jährlich für den Reservefond zu taxiren. Nach Schluß der Verhandlung vereinigte ein Bankett alle Theilnehmer am Convent.

Die höchsten Beamten der Organisation sind: Isaac Humburger. Großmeister, Julius Harburger und M. S. Meyerhof, Hülfs-Großmeister.

Der Danksagungstag wurde hier in christlichen und jüdischen Kreisen allgemein festlich begangen. In den Familien das übliche Festessen, bei welchem natürlich der „Turkey" nicht fehlen darf; in den Kirchen und Synagogen feierlicher Gottesdienst. Im Tempel Beth El hielt Professor M. Leipziger vom Hebrew Technical Institut eine mit großer Aufmerksamkeit aufgenommene Ansprache. Herr Leipziger scheint auf der Kanzel ebenso heimisch zu sein, als auf dem Katheder und hatten wir schon früher, gelegentlich seines ersten Versuches im Tempel Gates of Hope, Veranlassung denselben lobend zu erwähnen. Ein Chor bestehend aus 60 Schülern der Hebrew Free Schools trug mit einem religiösen und der National-Hymne „America" zur Vervollständigung des Festgottesdienstes bei.

Im Tempel Emanuel El sprach Rabbi Joseph Silverman von Galveston, Texas, über „Religionsstreit." Der jugendliche Prediger, ein früherer Zögling des Hebrew Union College in Cincinnati, behandelte sein Thema mit Wissenschaft und verstand es, die Aufmerksamkeit seiner zahlreichen Zuhörer von Anfang bis Ende seines Diskurses zu fesseln.

Im Tempel Ahawath Chesed sprach der Rabbiner der Gemeinde, Alexander Kohut zum ersten Male in englischer Sprache. Daß eine große Versammlung sich eingestellt hatte, um der ersten englischen Predigt des beliebten Rabbiners beizuwohnen, ist selbstverständlich, und war man allgemein angenehm überrascht, in welch' ausgezeichneter Weise derselbe seine Aufgabe löste.

In sämmtlichen israelitischen Wohl-

thätigkeitsanstalten fanden am Danksagungstage Festessen für die Insassen, musikalische und deklamatorische Unterhaltungen nnd in einigen Vertheilung von Kleidungsstücken u. s. w. statt.

Die „Jewish Ministers Association" hielt am 28. November ihre Jahreskonferenz im Tempel Ahawath Chesed ab. Rabbi Dr. G. Gottheil führte den Vorsitz. Rabbi Dr. A. P. Mendes sprach ein Gebet, worauf Dr. Gottheil mit einer Bewillkommnungsrede die Konferenz eröffnete. Er ermahnte zunächst zur Einigkeit und sprach die Hoffnung aus, ein Jeder werde seine individuellen Ansichten frei und offen und ohne Vorurtheil zum Ausdruck bringen. Die Rabbiner sollten sich enger als bisher aneinander schließen. Dann hielt Rabbi Silverman von Galveston, Texas, als Vertreter Der „Southern Jewish Conference" eine längere Ansprache, worauf die Jahresberichte der Beamten verlesen wurden. Das Kommittee für ein Gebetbuch erstattete dahin Bericht, daß man sich über den Inhalt desselben geeinigt und dasselbe bald im Druck erscheinen werde. Während den Sitzungen der Konferenz wurden folgende gelehrte Abhandlungen verlesen: Rabbi Dr. Morais, „Zwei italienisch-jüdische Gelehrte," Ben. Amozeg und David Castelli. Dr. Aaron Weiß, „Der Glaube an Engel und Dämonen." Dr. Salomon Adler, „Talmudische Stellen, welche sich auf die Azende beziehen." Dr. A. Kohut, „Talmudische Analekte." Dr. Bucht von Newark, „Die Betheiligung der Gemeinde am Gottesdienst."

Am Dienstag Abend den 27. November wurde eine öffentliche Sitzung im Tempel abgehalten, zu welcher sich eine zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden haite. Nach einem Gebet von Rabbi Dr. Harrison eröffnete Dr. A. Kohut die Sitzung mit einigen Bemerkungen in englischer Sprache. Dr. G. Gottheil stellte die verschiedenen Redner vor. Es waren Rabbi Dr. Jastrow von Philadelphia, welcher über das Thema sprach: „Die Pflicht der Gemeinden den Armen Gemeinderechte zu verschaffen." Rabbi Dr. Aaron von Buffalo, Thema: „Der Prophet Jeremiah und sein finsteres Zeitalter," und eine Abhandlung von Rabbi H. M. Harris über „Amerika, der fruchtbare Boden für die Entfaltung des Judenthums." Ein gut gewähltes musikalisches Programm wechselte mit den Reden ab. Unter den Delegaten zur Konferenz befanden sich folgende Herren: Rabbiner Aaron von Buffalo, S. Morais, J. H. M. Chumaceiro und Jastrow von Philadelphia, A. S. Isaacs, A. Kohut, A Levy, Aaron Weiß, H. S. Jacobs, G. Gottheil und M. H. Harris von New York, Leon Harrison, W. Sparger, B. Drachman von Brooklyn, A. P. Mendes von Newport, W. Lowenberg von Scranton, R. M. Schlesinger von Albany, S. Stern von Washington, Joseph Bucht von Newark.

Die zur selben Zeit in Montgomery, tagende Konferenz südlicher Rabbiner schickte ein Begrüßungstelegramm, unterzeichnet von den Rabbinern Samfield und Berkowitz, an die hiesige Konferenz. Es wurde mit Verwunderung bemerkt, daß die Rabbiner Dr. H. Kohler, Dr. Landsberg. Meyer und Philippson nicht bei der Konferenz anwesend waren.

Dr. K. Kohler's sämmtliche Vorträge waren bisher gut besucht. Der letzte Vortrag behandelte das Thema: „Prohibition oder Selbstkontrolle." Im Tempel „Gates of Hope" predigte am letzten Sabbat Rabbi J. H. M. Chumaciero.

Plötzliche Todesfälle. In seinem Geschäftsplatz No. 555 Broadway kam der bekannte Spitzen-Importeur Jacob Schwab, wohnhaft No. 57 Ost 76. Str., auf ebenso unerwartete, wie schreckliche Weise um's Leben. Herr Schwab war eben von Hause gekommen. Er bestieg unten den Elevator und verließ denselben, nachdem er in seinem Stockwerk angelangt war. Der Fahrstuhl ging weiter nach oben, doch war — ob aus Versehen oder einem anderen Grunde ist nicht festgestellt — die nach dem Schacht führende Thür offen gelassen. Von plötzlichen Schwindel erfaßt, stürzte Herr Schwab rückwärts in den Schacht und diesen bis zum untersten Stockwerk hinab, wo er mit gebrochenem Genick todt liegen blieb. Der Verstorbene war 54 Jahre alt und hinterläßt mehrere erwachsene Söhne und Töchter.

Der Optiker W. H. Salomonson von 687 Lexington Ave. wurde kürzlich in der 23. Str., zwischen 5. und 6. Ave., in bewußtlosem Zustande vorgefunden und nach dem New York Hospital gebracht, wo er bald darauf verstarb.

Otto Rothschild, der am Dienstag in den Dakota Flats gestorben ist, war 1851 in Württemberg geboren. Er kam 1865 nach Amerika und trat sofort als Laufbursche in das Engros-Kleidergeschäft von Hammerslough Brothers. Er avancirte von Stellung zu Stellung und wurde schließlich Associe der Firma. Vor drei Jahren trat er in die Firma Alfred Benjamin & Co., 106 Bleecker Str., welcher er bis zu seinem Tode angehöre. Herr Rothschild, der unverheirathet war und drei Brüder und zwei Schwestern hinterläßt, war Mitglied der Harmonie und des Progreß Clubs.

Unter den kürzlich geschlossenen Ehen erregte mehr als ein vorübergehendes Interesse die Vermählung von Mark Percy Peixotto, früher Konsul in Lyon, ein Sohn des rumänischen Ex-Konsuls, mit Frl. Katie De Sadowsky, Tochter des russischen Generals De Sadowsky. Da die Braut griechisch-katholisch ist, wurde die Trauungszeremonie, welche im Hause der Eltern des Bräutigams stattfand, von Richter Ernst Hall vollzogen, worauf Rabbi Harris vom Tempel Israel in Harlem die Traurede hielt und den Segen ertheilte. Die Braut soll eine reiche Erbin sein. Etwa 200 Gäste nahmen am Festmahl und dem darauf folgenden Balle theil. Unter den Anwesenden befanden sich auch Herr und Frau Lewis Seasongood aus Cincinnati.

In Delmonico's eleganten Gesellschaftsräumen fand letzte Woche die Vermählung von Frl. Leonora Blum, Tochter von Herrn Hymen Blum, mit Herrn Frederick St. Goar, statt. Dr. Gottheil vollzog die Trauungszeremonie.

Nobid.

## Ausland.

Hessen. Das „Berliner Tageblatt" bringt in seiner Abendnummer vom 11. Oktober folgende Notiz:

Ein Jude und Sohn eines Berliner Rentiers, war von seinem Rittmeister während der Dienstzeit mehrfach unfreundlich behandelt worden und wurde von ihm bei dem Ersuchen um Aushändigung des Militärpasses wieder in Bezug auf sein religiöses Bekenntniß beleidigt. Er bemerkte seinem bisherigen Vorgesetzten, daß derselbe weiter von ihm hören sollte und beauftragte zwei seiner Freunde mit der Forderung des Rittmeisters zum Duell. Dieser weigerte sich, auf das Duell einzugehen; der zur Entscheidung angerufene Ehrenrath entschied jedoch, daß er hierzu verpflichtet sei. Nachdem der Ehrenrath am Montag voriger Woche diese Entscheidung getroffen, fand das Duell am darauf folgenden Dienstag auf Pistolen mit fünf Schritten Distanz statt. Der erste Kugelwechsel war erfolglos. Nach demselben fragte der Unparteiische, ein Herr v. d. K., ob der Beleidigte befriedigt sei. Derselbe erklärte, daß er nur dann sich für befriedigt erklären könne, wenn sein Gegner ihm in Gegenwart aller Zeugen sofort Abbitte leiste. Eine solche öffentliche Abbitte verweigerte der Rittmeister. Es fand nun der zweite Kugelwechsel, ebenfalls ohne Erfolg statt. Auf die nun erneuerte Frage des Unparteiischen erklärte der Beleidigte sich für befriedigt, während nunmehr aber der Rittmeister auf die Fortsetzung des Duells bestand. Es erfolgte ein dritter Kugelwechsel und ergab, wie schon gemeldet, als Resultat eine ziemlich schwere Verwundung des Rittmeisters in der Schenkelgegend.

Kiew. — Die jüdischen Handwerker bemühen sich bei der Regierung um Nichtzulassung österreichischer und preußischer Handwerker israelitischen Glaubens, da sie deren Konkurrenz nicht aushalten könnten.

Paris.—Bloch, Professor der Phisik an dem hiesigen Lyceum wurde in gleicher Eigenschaft an das Lyceum nach Clermont, Roos an das Lyceum nach Digel, Neuburger an das Lyceum nach Orleans, Levy an dasjenige in Bordeaux. Milhand, Professor der Mathematik in Havre, in gleicher Eigenschaft nach Nizza berufen. See ist an das Lyceum nach Portiers und Becker von Rouen nach Naneh versetzt, ebenso Ruff, Professor der Geschichte in Soissons nach Oran.

Petersburg. — Nach den „Russ. Wjedom." bilden die Juden in Rußland 3,2 OCt, in Petersburg 1,9 pCt. und in Moskau 2 pCt. der Gesammtbevölkerung.—Die Regierung scheint sich in der Beschränkung der gebildeten Juden ganz besonders zu gefallen. So schreibt der „Kiewljanin," daß auch die Zahl der Rechts- und Volksanwälte auf eine bestimmte Norm beschränkt werden soll.

Petersburg. Wie verlautet, soll demnächst über die Anstellungsfähigkeit der Rabbiner eine neue Reglementirung erlassen werden. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß man sich bemühen wird, unter dem Vorwande der Verbreitung national-russischer Lebensanschauung und dergleichen, die allgemein wissenschaftliche Bildung als das erste und unerläßliche Erforderniß für die Anstellung in den Vordergrund zu stellen.

Pest, im Oktober. -- Die Antisemitenpartei des Reichstages scheint in vollständiger Auflösung begriffen zu sein, da sie sich bisher weder in ihrer früheren Gestalt noch als „christliche Volspartei" konstituiren konnte. Der früher bestandene Klub ist nicht mehr zusammegetreten, in Folge dessen auch kein Adreßentwurf dieser Fraktion zu gewärtigen ist, während sie zu Beginn des vorigen Reichstages mit einem solchen debütirte. Es scheint, daß die Antisemiten bei der Abstimmung über die Adresse sich der einen oder der andern oppositionellen Fraktion anschließen werden. (N. Fr. Pr.)

Rom. Auf dem Kongreß für Lehrer der Hochschulen, der in Mailand stattfand, stellte sich wieder einmal heraus, daß viele der hervorragendsten Gelehrten in Italien Israeliten sind. Ganz besondere Bewunderung erregte die Schlußrede unseres hochverdienten Glaubensgenossen des Prof. Commandeur G. J. Ascoli. Derselbe gilt mit Recht als der bedeutendste Philologe Italiens.

Sofia (Bulgarien). — Auch unsere Aschkenasim rafften sich ein Mal auf zu einer That. Bekanntlich hat Bulgarien bis jetzt noch eine lieberale Verfassung nnd ist somit noch ein Land, wo den Juden keine Schwierigkeiten beim Einwandern bereitet werden. Es kamen daher viele Juden aus Rumänien und Rußland laute heterogene Elemente. Ihre Verdienstverhältnisse gestalteten sich während der Epoche des Fürsten Alexander sogar sehr vortheilhaft, verschlechterten sich zur Zeit des Interegnums in sehr bedenklicher Weise.

Kein Wunder, wenn es bis nun zur Organisirung eines Gemeinwesens noch nicht gekommen ist. Noch mehr als die Disharmonie der einzelnen Mitglieder trugen zu diesem schlechten Zustande bei, gewisse unreine Hände, welche das gesammelte Geld verschwinden ließen.

In diesem Chaos gelang es Herrn Dr. Bierer, welcher sein Domicil von Belgrad hierher verlegt hat, einige rechtschaffene Männer für die Idee zn gewinnen, hier einen jüdisch nationalen Verein unter dem Namen „Tikwas Isroel" ins Leben zu rufen, welchem die Aufgabe wurde, die 1. deutsch-jüdische Cultusgemeinde in Bulgarien zu organisiren und im nationalen Sinne zu leiten. Thora und Zion werden da ihre Ehrenplätze einnehmen, und wird man s. G. w. an die Erbauung eines eigenen Gotteshauses und einer Talmud-Thoraschule gehen.

Die vergangene Nacht, Hoschana Rabbah hielt der neue Verein „Tikwas Isroel" seine Plenarversammlung ab, bei welcher Herr Dr. Bierer in längerer Rede die Anwesenden ermahnte, in Sofia ein Heiligthum für Thora und Zion zu errichten und ihre Opfer diesem heiligen Zwecke zuzuwenden.

Die Versammlung stimmte den Ausführungen bei und versprach den Verein zu unterstützen, worauf Herr Dr. Bierer zum Vorsteher, Herr Jakob Herbst zum Stellvertreter, Herr Levi Herbst zum Schriftführer der neuen Gemeinde und noch andere 5 Beiräthe gewählt wurden.

(Laubhütte.)

## Lokales.

### Deutsches Theater.

Wer sich am letzten Sonntag durch Kneisel's Renommee bewegten ließ, das Deutsche Theater zu besuchen, ist gewiß nicht böse darüber. Auch in dem am letzten Sonntag aufgeführten Schwanke „Die große Unbekannte" zeigt sich Kneisel wieder als Bühnenkenner ersten Ranges. Er weiß wie kaum ein Zweiter, was in der Aufführung Effekt macht, und wie eine Idee zu verwerthen ist, damit sie zur vollen Geltung kommt. Wenn auch das am letzten Sonntag aufgeführte Stück nicht die drastische Komik von „Der liebe Onkel" und „Papageno" besitzt und auch der Dialog nicht so witzig ist wie in diesen Stücken, so kann es doch mit anderen ruhigeren Lustspielen des Verfassers wie „Tochter der Hölle" und „Anti Xantippe" den Vergleich ganz gut aushalten, denn es enthält alle die großen Vorzüge jener Stücke, knappe aber klare Exposition, eine wahre Virtuosität im Schaffen von Verwicklungen und scharfe wie originelle Charakterzeichnung.

Von den Einzelleistungen hoben sich am letzten Sonntag besonders die der Herren Ascher, Stolte und Molchin und der Damen Dorofska und Szwirschina hervor.

Am nächsten Sonntag findet keine deutsche Vorstellung statt, da das Theater schon vorher an eine englische Gesellschaft vermiethet war.

Dagegen findet am Samstag im Odeon eine Vorstellung zum Benefiz des Herrn Stolte statt. Der beliebte Charakterspieler, der sich in der letzten Zeit besonders durch Vorführung einiger außerordentlich tüchtigen Leistungen ausgezeichnet hat, giebt Benedix's bewährtes ausgezeichnetes Lustspiel „Der Störenfried." Hoffentlich wird sich das Publikum der Verdienste des Herrn Stolte um die hiesige deutsche Bühne erinnern und ihn ein volles Haus begrüßen.

## Zur Fair des Richmondstraßen Tempels.

Letzten Sonntag Nachmittag tagte eine zahlreiche Versammlung von Damen in den Vestry-rooms des Richmondstr. Tempels. Auch einige Herren waren erschienen, um mit ihrem Parlamentarismus dem schönen, aber schwachen Geschlechte wo möglich zur Seite zu stehen. Die sprüchwörtliche Güte der Frauen kam auch hier zur Geltung. Da merkte man nichts von der eiserner Parlamentsdisziplin. Statt des wuchtigen Hammerschlages, der sonst die "meetenden" zur Ordnung ruft, hörte man nur das lieblich tönende "Ladies, please!" Und da ein so sanft gehauchter Ordnungsruf nicht in allen Räumen gehört werden konnte, was Wunder, wenn ein in einem fernen Winkel Meditirender das majestätische Rauschen des Ozeans zu hören wähnte.

Erster Gegenstand der Tagesordnung war die Revision der Kollektionsbücher und der eingelaufenen Beträge. Das Resultat war recht befriedigend. Es wurde konstatirt, daß eine Notiz in einer hiesigen Zeitung, die nur einen Theil der kollektirenden Damen nannte, und dadurch geeignet war, den offiziellen Charakter anderer Sammlerinnen dem Publikum gegenüber in Frage zu stellen, von unbefugter Seite veröffentlicht worden war. Hierauf wurde die Einrichtung von Zelten besprochen, und verschiedene Damen als Priesterinnen Merkur's in Vorschlag gebracht. Der letzte Punkt ist natürlich der schwierigste. Die Parole des Tages ist Gretchens Seufzer in Faust:

„Nach Golde drängt
Am Golde hängt
Doch Alles."

Es ist weltbekannt, daß das Feuer weiblicher Schönheit nicht nur die Herzen entzündet, sondern auch das Gold flüssig macht, und daß die Süßigkeit des Candy verhundertfacht wird, wenn von schöner Hand gereicht. Nun aber ist die Stadt Cincinnati überaus gesegnet mit schönen, liebenswerthen jungen Damen. Und daß sie eben so edelsinnig wie schön sind, beweist der Umstand, daß sie Alle, Alle bereit sind, das Gold flüssig zu machen durch den anmuthsvollsten Aufschlag der Augen und das holdseligste Lächeln ihrer Lippen. Und es ist eben diese Embarras de richesse, die die Angelegenheit etwas komplizirt erscheinen läßt.

Mit dankbarem Sinne hat die Versammlung Kenntniß genommen von der Theilnahme der Schwestergemeinden. Die Anwesenheit mehrerer wegen ihres Gemeinsinnes bekannter und hochgeschätzter Damen, die Mitglieder anderer Gemeinden sind, hat Alle mit freudiger Genugthuung erfüllt. Nächste Woche wird über die endgiltigen Arrangements genauer Bericht erstattet werden.

N. N.
















